

Lodzer Tageblatt

Abonnement für Lodz:
 Jährlich 8 Nbl., halbj. 4 Nbl., viertelj. 2 Nbl.,
 monatlich 67 Kop. pränumerando.
 Für Auswärtsige:
 Vierteljährlich 2 Nbl. 40 Kop. pränumerando.

Insertionsgebühr:
 Für die Zeitspalt oder deren Raum 6 Kop.,
 für Ankündigungen 15 Kop.
 Preis eines Exemplars 5 Kop.
 Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
 Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.
 Redactions-Sprechstunden von 9-12 Uhr Vormittags.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg i./P. oder deren Filialen.
 In Warschau: Ungar's Buchhändler Annoncen-Bureau, Młodozina Nr. 8.
 In Posen: L. Schabert, J. und E. Metz & Co.

Die Dampf-Chocoladen- und Zuckerverfahren-Fabrik
von E. Wedel, Warschau,
 beehrt sich hiermit das geehrte Publikum zu benachrichtigen, daß am hiesigen Plage, Petrikauer-Straße, Haus S. Rosenblatt, gegenüber dem Grand-Hotel eine
Filiale
 eröffnet wurde, welche unter Leitung des bekannten ehemaligen Conditoreibefizers Herrn **G. F. Reymond** geführt wird.
 Bezugnehmend auf obige Annonce des Herrn **E. Wedel** empfehle ich dem geschätzten Publikum stets eine große Auswahl **Chocoladen, Bonbons, Bisquits, Petit fours** und **geschmackvoller Bonbonieren.**
 Hochachtungsvoll
G. F. Reymond.

Pohl & Witkowski, Technisches Bureau.
 Lodz, Zawadzka-Straße Nr. 4.
 Wasserleitungen, Kanalisation und alle Sanitären Einrichtungen.
 Luft-, Wasser- und Dampfheizungen für Wohnhäuser und Fabriken.
 Ventilation.
 Aufreinigung der Luft.
 Verkauf von allen technischen Artikeln für obige Zwecke.
 Terracotta und Mosaikplatten.
 Schwedische Chamotte-Steine „Hoganas“
 Vertreter des Warschauer Technischen Bureau's **Matecki & Obrowski.**

Die Conditorei
von Jan Janowski & Co.
 empfiehlt dem geehrten Publikum
Chocoladen
 in den feinsten Gattungen zu Rs. 1.20, 1.—, —.80, —.60 pro Pfund,
Dessert-Confect, Früchte in Zucker und Bonbons
 auf Gewicht, in Schichteln und feinsten Bonbonieren
 indischen Ingwer zur Kur, Kalmus, starke Pfeffermünz-Pastillen, Malz-, Honig- und Kräuter-Bonbons, gegen Husten und Brustschmerzen.
 Zur Bequemlichkeit meiner geschätzten Gäste habe ich in meiner Conditorei den Verkauf verschiedener Getränke auf Gläsern eingeführt und empfehle: französische Cognacs, Equeure und Aracs zu schwarzem Kaffee und Thee, in- und ausländische Weine in Flaschen und Gläsern zu mäßigen Preisen.
 Indem ich für das mir bisher erwiesene Wohlwollen danke, empfehle ich mich auch fernerhin.
 Hochachtungsvoll
Jan Janowski.

Capilliter
 unfehlbares Mittel zur Beseitigung der Haarausfälle und Befestigung der Schuppen, wodurch ein dichter und kräftiger Haarschwamm erzielt wird, was durch die langjährige Praxis festgestellt ist.
 Preise der Flacone: Rs. 1.20, Rs. 2.— und 3.—
 Bemerkung: Jeder Flacon muß auf dem Korfen sowie auf dem Boden egale Marken mit dem Portrait und Unterschrift des Erfinders sowie mit der Nr. 1036 der Erfindung des Medicinal-Rathes, tragen
Aleja Jerolimaska Nr. 76, Wohnung 7.
 Besellungen von Rs. 2 ab werden pr. Nachnahme expedirt.
A. Censar Zahnarzt,
 langjähriger Praktiker, ausgebildet im Königl. Zahnärztlichen Institute in Berlin, wohnt jetzt **Petrikauer-Straße Nr. 58** im Hause des Herrn Freund, gegenüber der Poznan'schen Niederlage neben dem Hause des Herrn Schweikert.
 Auser allen zahnärztlichen Behandlungen, Specialität: **Pfombiren schadhafter Zähne mit Gold.**

Zucker-Preise
 Würfel a Pfd. 15 Kop.
 Farin " " 12 "
 Raffinade in Gut " " 14 1/2 "
 Haupt-Thee-Niederlage der Firma
„Peter Orlow“
M. SPRZACZKOWSKI.

Allerhöchstes Reskript
 an das Mitglied des Reichsraths, General der Artillerie **Kachanow** 2.
 Iwan Semenovitsch! Ihre fünfzigjährige nützliche Thätigkeit im Offiziersrange, die Sie zuerst dem Militärdienste widmeten, zeichnete sich durch hervorragende Verdienste auf dem Gebiete der Civil-Verwaltung aus. Nachdem Sie im Jahre 1867 das Amt des Gouverneurs des Gouvernements Petrow angetreten, verwaliteten Sie dieses Gouvernment im Laufe von siebenzehn Jahren mit musterhaftem Eifer, der wiederholt die Allerhöchste Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Ihre ausgezeichneten und eifrigen Bemühungen bewegen Mich im Januar 1884, Sie zum Gehilfen des General-Gouverneurs von Wilna, Rowno und Grodno für das Civilwesen und im September desselben Jahres zum General-Gouverneur zu ernennen. In dieser äußerst schwierigen und verantwortlichen Stellung waren Sie immer der getreue Vollstrecker der Monarchischen Absichten und sorgten Sie über acht Jahre unermüdet für die normale und geordnete Entwicklung aller Zweige in dem Ihnen anvertrauten General-Gouvernement des Nordwest-Gebiets, was Ihre Ernennung zum Mitglied des Reichsraths im Jahre 1893 zur Folge hatte. In diesem hohen Amte sahen Sie gleichfalls fort mit dem Ihnen eigenen unermüdeten Eifer zu arbeiten. Ihren langjährigen und nützlichen Mähen die gebührende Anerkennung zollend, verleihe Ich Ihnen an dem für Sie bedeutungsvollen Tage Ihres halbhundertjährigen Dienstes für Ehron und Vaterland den Kaiserlichen Orden des heiligen apostelgleichen Fürsten **Wladimir erster Klasse**, dessen Insignien hierbei folgen.
 Ich verleihe Ihnen immerdar unabänderlich wohlgenügt.
 Das Original ist von Seiner Kaiserlichen Majestät **Nicholaj** unterzeichnet.
„Alexander.“
 Den 10. August 1894.

Zuland.
 St. Petersburg.
 — Die Frage über die Offiziersduelle, namentlich die Anwendung des neuen Duellgesetzes und seine Bedeutung, ist in unserer Presse in der letzten Zeit wiederholt berührt worden. Die „Cyxed. Gaz.“ glaubt nun einige Mißverständnisse, die hierbei zur Sprache gekommen sind, aufklären zu müssen:
 „Die neulich veröffentlichten Bestimmungen über die Untersuchung von Conflicten, die unter den Offizieren vorgekommen, haben die Begriffe über das Duell und seine Strafbarkeit stark verwirrt. Wenn das Duell eine verbrecherische Handlung ist, so ist es für Alle, ohne Unterschied des Berufes, des Standes und der gesellschaftlichen Stellung strafbar. Wenn aber der Charakter des Verbrechens aus bestimmten Gründen auf das Duell nicht paßt und die Strafbarkeit für gewisse Offiziersduelle ausgeschlossen erscheint, dann besteht in unserm Strafcodex eine unvermeidliche Collision der Begriffe, die nicht durch corporative Interessen gerechtfertigt werden kann. Das, was dem Einen erlaubt ist, kann nicht dem Andern zum Verbrechen gereichen. Gegenwärtig entscheidet das Gericht der Offiziersgesellschaft die Frage über die Zulässigkeit des Duells nicht allein unter Offizieren, sondern auch zwischen Offizieren und Nichtoffizieren. Nach jedem Duelle findet freilich eine gerichtliche Untersuchung statt, doch kann dieselbe in gewissen Fällen, auf einen allerunterthänigsten Bericht des Kriegsministers in Uebereinstimmung mit dem Justizminister (falls eine Person, die nicht Offizier ist, betheilig ist) niedergeschlagen werden. Auf diese Weise erhalten die Duelle in der Praxis einen zweifachen Charakter, je nach den besonderen Umständen. Die Einen sind criminell und die Betheiligten straffällig, die Andern bleiben ungestraft, gerechtfertigt durch die Thatfachen und die Veranlassung des Duells.“ Das Blatt geht sodann auf die Bedenken ein, welche das neue Duellgesetz vom rechtlichen und juristischen Gesichtspunkte hervorruft und bemerkt zum Schlusse: „Die Bestimmungen über die Untersuchung der Conflicten in der Offiziersgesellschaft lassen sich mit dem allgemeinen Rechtsbegriffen nicht in Einklang bringen und bedingen die Nothwendigkeit einer Prüfung der Principien, welche unsere neuen Duellgesetze zu Grunde liegen.“

Inländische und englische
Ramsay Chamottesteine
Portland-Cement
(Grodziec, Oppeln, Groschowice, Bonarka-Podgorze)
 in verschiedener Packung empfiehlt zu soliden Preisen.
S. H. Ciesielski,
 Zachodnia Straße Nr. 270/6
 Telephon Nr. 244.

MEISTERHAUS.
 Heute Sonntag:
CONCERT
 der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments unter Leitung des Kapellmeisters Herrn **Dietrich**
 Entree 20 Kop. Kinder 5 Kop.
Emil Scheunert.

Friedrich Puls, Warschau
Toilettseifen- und Parfümerienfabrik, Magazin Theaterplatz Nr. 11.

Ueber das neue Panzerschiff für Küstenverteidigung „Admiral Sfenjwin“ berichtet der „Prav. Bzora.“ daß dasselbe von gleichem Typus mit dem Panzerschiff „Admiral Ushakov“ ist, das im October v. J. von Stapel ging. Die Hauptdimensionen des neuen Panzerschiffs ergeben eine Länge in der Wasserlinie von 277 Fuß 5 Zoll, die größte Breite beträgt 52 Fuß, der Tiefgang am Achtersteven — 17 Fuß, das Wasserverdrängungsvermögen — 5,126 Tons. Die Maschinen, die auf 5,000 indic. Pferdekraft berechnet sind, sollen eine Schnelligkeit von 17 Knoten entwickeln. Die Armirung wird aus vier 10zöll. Geschützen, vier 6zöll. und 26 kleineren Schnellfeuerkanonen verschiedener Systeme bestehen. Das neue Panzerschiff ist ein vervollkommener Typus der Panzerkanonenboote „Grosjaktschi“ und „Grenjatschi“ und bildet sozusagen die Mitte zwischen den Schiffen dieser Klasse und dem Geschwader-Panzerschiff „Sangut.“ Mit dem Bau desselben wurde im Jahre 1892 begonnen, in welchem auch die Kiellegung in Gegenwart des Erlauchten General-Admirals am 8. April erfolgte.

Die Entwerfung des Kornes und die gedrückte Lage des Getreidemarktes, schreiben die „Baz. Bz.“, machen eine Reihe von Abänderungen in der Organisation unserer Landwirtschaft notwendig, die sowohl auf die Beschränkung des Getreideareals und die Einführung neuer Kulturen, als auf die Bearbeitung der erzeugten Rohstoffe gerichtet sein müssen. Da nun aber eine solche Bearbeitung, namentlich sobald sie den Charakter der Fabrik-Industrie trägt, dem einzelnen Landwirthe nicht möglich ist, so hat sich der Charlowische Verein für Landwirtschaft und landwirtschaftliche Industrie entschlossen, die bevorstehende landwirtschaftliche Ausstellung in Charkow (vom 25. September bis zum 10. October, a. St.) und den wahrscheinlich mit ihr verbundenen landwirtschaftlichen Kongress dazu zu benutzen, um folgende vier Fragen dem allgemeinen Urtheil zu unterbreiten: 1) Welche Abänderungen in der Organisation unserer Landwirtschaft werden durch die Lage des Getreidemarktes notwendig gemacht? 2) Welche Zweige der bearbeitenden Industrie können in die Hände der Landwirthe übergehen? 3) Welche Organisation wäre bei den jetzigen ökonomischen Verhältnissen den Genossenschaften zur Erzeugung und zum Abfahre landwirtschaftlicher Produkte zu geben? 4) Welche Organisation müßte den Versuchsfeldern und den Versuchstationen, diesen Organen zur Erforschung der örtlichen Verhältnisse und zur Vervollkommnung der landwirtschaftlichen Technik, gegeben werden.

Die Beförderung von Zöglingen des Pagenkorps und der Militärschulen zu Offizieren ist am 8. (20.) August erfolgt. Aus dem Pagenkorps gingen in diesem Jahre 39 Offiziere hervor; davon traten ein: in das Chevalier-Garde-Regiment — die Kammerpagen Knjatschewitsch und Marquis Paulucci; in das Grenadier-Regiment zu Pferde — die Kammerpagen Maximowitsch und Kalonitsch; in das Husaren-Regiment Seiner Majestät — die Kammerpagen Tschimowitsch und Scalon; in das Husaren-Regiment Grodno — der Page Murawjew; in das

Manen-Regiment Seiner Majestät — Baron Kaulbars und Kurlow; in das L.-G.-Preobrasch. Regiment — 5 Pagen, in das L.-G.-Semen.-Regiment — 6, in das L.-G.-Jäger-Regiment — 2, in die Garde-Artillerie — 4, in die Artillerie — 5, in das Terel-Kosaken-Heer — 1, in die Armeekavallerie — 6, in das Grenadier-Regiment Kerholm — 1. Die Nikolai-Kavallerieschule lieferte in diesem Jahre 118 Offiziere (davon treten 14 in die Garde-Kavallerie ein); die Michael-Artillerie-Academie ist mit 60 Offizieren vertreten (davon treten 6 in die Garde-Artillerie ein); aus der Nikolai-Ingenieurschule gingen 57 Offiziere hervor (davon ist der Graf Toleben dem L.-G.-Sappeur-Bataillon zugezählt worden); die Pauls-Militärschule lieferte 185 Offiziere, die Konstantin-Militärschule — 196, die 3. Alexander-Militärschule (in Moskau) — 229. 12 Mann (zu je 4 von jeder Militärschule) treten in die Garde ein. Die Junkerschule in Moskau entläßt 182 Offiziere, die Junkerschule in Kiew — 176, die Kavallerie-Junkerschule in Zsilislawgrad — 22; aus dem finnischen Kadettkorps gingen 6 Offiziere hervor (davon treten 3 in die Garde); aus dem Kosaken-Heer — 1 Offizier, aus der Reserve der finnischen Kruppen — 1 Offizier. Im Ganzen sind 1292 Mann zu Offizieren befördert worden.

Der auswärtige Handel Rußlands hat sich vom 1. Januar bis 1. Juli 1894, wie wir dem „Bzora. Prava.“ entnehmen, gegen die beiden Vorjahre wesentlich belebt. Im Ganzen betrug der Werth des Exports in genannter Zeit 251,162,000 Rbl. gegen 183,359,000 Rbl. in derselben Zeit des Jahres 1893 und 125,024,000 Rbl. im Jahre 1892, also im Vergleich mit dem Vorjahre um 37 % mehr. Der Import belief sich in derselben Zeit 1894 auf 178,887,000 Rbl., 1893 auf 140,895,000 Rbl., und 1892 auf 4,910,000 Rbl., was für das laufende Jahr im Vergleich mit dem vorhergehenden einen Zuwachs um 27 % bedeutet. Der Gesamtumsatz des Außenhandels erreicht in diesem Jahre die Höhe von 430,049,000 Rbl. gegen 324,254,000 Rbl. im Jahre 1893 und 265,001,000 Rbl. im Jahre 1892, was im Vergleich mit dem Vorjahre eine Steigerung um 32 % ergibt. Der Export übersteigt den Import im Jahre 1894 um 72,275,000 Rbl. und im Jahre 1892 um 42,467,000 Rbl. — Aus dem Verzeichniß der einzelnen Posten sei hervorgehoben, daß der Export von Holz und halbverarbeiteten Materialien unter gleichzeitiger Steigerung ihres Imports sich verringert hat, was für eine zunehmende Entwicklung unserer Industrie spricht.

Kronstadt. Contre-Admiral W. A. Raswosow, der Hafencapitän von Kronstadt, ist am 17. August, früh Morgens, auf dem Wege von seinem Landhause zur Stadt ermordet worden. Die „Pet. Bz.“ berichtet über das Geschehene, nach der „Her. Gas.“ und dem „Grazhdan.“, wie folgt: Am 17. August, gegen 8 Uhr Morgens, fuhr der Contre-Admiral Wladimir Alexandrowitsch Raswosow von seiner außerhalb der Stadt Kronstadt liegenden Datsche in einer Kalesche nach dem Hafen. In der Nähe der Kron-

städter städtischen Viehweide bog die Kalesche von dem Landwege auf die Citadellenstraße ab. Hier saß am Wege ein anständig gekleideter Mann in einem Regenmantel. Als der Wagen ganz in der Nähe war, sprang er auf, lief heran und rief dem Contre-Admiral zu, er möge halten lassen. Raswosow hatte der Wagen gehalten, als der fremde Mann unter dem Regenmantel ein Jagdgewehr hervorzog und dem überraschten Hafencapitän aus nächster Nähe eine Kugel in die linke Seite jagte. Contre-Admiral Raswosow griff aufschreiend ans Herz und stürzte auf den Sitz des Wagens zurück. Der Mörder lief unterdessen an den Rand des Weges und feuerte sich einen Schuß aus dem anderen Lauf in die Brust ab; da er sich nicht tödlich getroffen hatte, so lud er das Gewehr mit erstaunlicher Schnelligkeit noch ein Mal, zog rasch einen Schuß aus, steckte den Gewehrlauf in den Mund und drückte einen Schuß mit der großen Hebe ab. Er stürzte mit zerstücktem Schädel ins Gras. Alles dies war so schnell passiert, daß erst nach den drei Schüssen einige Passanten, die in dieser Gegend selten sind, herbeigelaufen kamen. Man fand den Mörder in den letzten Zügen. Der Hafencapitän lag in seinem Blute im Wagen tödlich verwundet; die Kugel war $\frac{1}{2}$ Verschoß unter dem Herzen eingedrungen. Sofort lehrte die Kalesche mit dem Verwundeten auf die Datsche zurück, wo diese entsehlige Missethat eine fürchterliche Aufregung unter der Familie des Schwerverwundeten machte. Die Kalesche wurde im Carriere nach dem Marine-Hospital abgeleitet, um ärztliche Hilfe zu holen. Die Ärzte waren bald zur Stelle, aber ihre Hilfe war unnützlich. W. A. Raswosow lag bereits im Todeskampfe; 15 Minuten nach der Verwundung verschied er. Die Todesnachricht wurde per Telephon an sämtliche Behörden der Hafenerwaltung übermittelt und rief überall Bestürzung und Trauer hervor. Der Verstorbene war erst seit Kurzem zum Hafencapitän ernannt, hatte sich aber schon die Liebe und Achtung seiner Untergebenen und Dienstkollegen zu erwerben gewußt. Um 1 Uhr Nachmittags wurde auf der Datsche des Verstorbenen die erste Seelenmesse abgehalten, welcher der Hafencapitän Vice-Admiral N. S. Rasnawow, zahlreiche Admirale, Stabs- und Oberoffiziere und Beamten der Hafenerwaltung beizuhörten.

W. A. Raswosow war erst im März 1893 zum Hafencapitän ernannt worden und starb im besten Mannesalter. Er war im Jahre 1841 geboren und hatte den Dienst im Jahre 1857 begonnen. Seine erste Seereise hatte er von 1859 bis 1862 auf den Kriegsschiffen „Nöwisin“ und „Dleg“ gemacht. Im Jahre 1889 wurde er im Range eines Capitäns 1. Ranges zum Commandeur des Panzerschiffs „Sinope“ ernannt. Im Jahre 1893 erfolgte seine Ernennung zum Hafencapitän von Kronstadt. Der Verstorbene hinterläßt eine Wittve mit fünf Kindern.

Was den Mörder anbetrifft, der sich durch Selbstmord der irdischen Gerechtigkeit entzog, so ist in ihm der Collegienregistrierer Peninski erkannt worden. Er war als Civilbeamter im Marine-Resort angestellt und kürzlich vom

Hafencapitän seines Postens als Beamter für besondere Aufträge entbunden worden. Die Ernennung des Contreadmirals wird daher von Vielen als ein Nachweh angesehen. Peninski war als leidenschaftlicher Jäger und vortrefflicher Schütze bekannt.

Tageschronik.

Vom Polizeimeister der Stadt Lodz. (Aus dem „Lozanski Listok“.) Infolge der jetzt aufgetretenen Cholera-Epidemie mache ich die Besitzer von Hotels und der Art Restaurationen darauf aufmerksam, daß 1) in jeder Nummer der Hotels, und 2) in den Buffets und Eischen, wo die Speisen verpackt werden, Karaffen mit abgekochtem und dann abgekühltem Wasser aufgestellt werden müssen.

Für Nichtbefolgung obiger Verordnung werden die Schuldigen laut § 102 des Gesetzes vom 10. Juni 1893 zur gerichtlichen Verantwortung gezogen.

Lodz, den 13. (25.) August 1894.

Der Verwaltungsrath des Christlichen Wohltätigkeits-Vereins ehrt sich hiermit zur gefälligen Kenntnissnahme aller miltthätigen Einwohner der Stadt Lodz zu bringen, daß er auf Grund des Circulars des Petrikauer Gouvernementschefs vom 17. Juli 1892 sub Nr. 1328 im Einverständnis mit dem Sanitätscomité beschlossen hat, umfassende Besorgungsmaßnahmen behufs Unterdrückung der Epidemie unverzüglich vorzunehmen.

Zu dieser Maßnahme gehört in erster Linie die Versorgung armer Leute mit Thee, abgekochtem mit Rothwein vermishtem Trinkwasser und warmer Speisen, ferner die Fürsorge für die durch die Epidemie verunglückten Armen und verwaiseten Kinder, kurz alles, was zur Unterdrückung der Epidemie beiträgt und der Verbreitung derselben entgegenwirkt.

Zur Ausführung dieser großen und wichtigen Aufgabe sind bedeutende Geldmittel erforderlich, welche zu verschaffen einzelne Personen oder Institutionen nicht im Stande wären. Daher beschloß man in der am 6. (18.) d. Mts. auf dem Magistrat abgehaltenen Sitzung der Vertreter der Stadt und des Wohltätigkeits-Vereins, diese Mittel wegen an die Dpferwilligkeit der Lodz. Bürger zu appelliren und zur sofortigen Sammlung von freiwilligen Spenden zu obengenanntem Zweck allgemeinbekannte Personen einzuladen und denselben spezielle, durch die hiesigen Behörden bestätigte Sammelstellen auszusprechen. Viele eingeladenen Personen acceptirten bereitwillig in der im Grand-Hotel am 10. (22.) August abgehaltenen Sitzung ihre Wahl als Sammeldelegaten, nahmen die besorgten Subskriptionslisten gleich in Empfang, um ohne Aufschub zur Sammlung der Spenden zu schreiten und dieselben dem zu diesem Zweck extragewählten Kassieren Herrn N. Ziegler, einzuzahlen.

Zu den Herren Sammeldelegaten gehören: J. Städt, Czerniowski, A. Stachewski, Malowski

Nikolaus Erichsen's Töchter.

Roman
von

B. Nidel-Abrens.

(16. Fortsetzung.)

Er trägt auf seinen weichen Schwingen den Athem der schaffenden Gotttheit, der überall, wo er die Erde, die Bäume und Büsche berührt, die Wunder des quellenden Blütenreichthums erstehen läßt — der in den Pflanzen das neue Leben, im Menschenherzen verheißungsvolles Hoffen redet: Frühling!

Nikolaus Erichsen sitzt bei seinen Folianten und verliest sich in den Geist der Schöpfung Giordano Bruno's; er ist noch ernster geworden, in seinem Antlitze liegt ein finsterner Zug; er möchte am liebsten gar nichts mehr sehen und hören, was von der Außenwelt zu ihm hereindrängt, denn Gutes ist es nicht. Jetzt hebt er den Kopf und sieht zu seiner Schwester hinüber, die, den letzten Schimmer des Tageslichts benutzend, am Nähtisch arbeitet.

„Hörst Du es, Sutta? Da ist er wieder, der Todenvogel, mit seinem unheimlichen Getreisch! Wir hatten doch sonst diese lichtschönen Thiere nicht in unserer Gegend.“

Er beginnt von Neuem zu lesen. Draußen aber schallt es undeutlich und aus beträchtlicher Entfernung noch einmal: Kwiitt — Kwiitt — Kwiitt!

Sutta nährt weiter; aber sie hat ihre eigenen Gedanken darüber, was es für eine Bewandniß mit dem Todenvogel hat; es ist die Stimme der Sünde, die unheilbringend das Haus umwirrt und immer engere Kreise zieht.

Jetzt wird draußen in der Küche die Hofthür vorsichtig geöffnet und wieder geschlossen; Lante Sutta schüttelt den Kopf — ihr Verdacht hat sich bestätigt — es bedarfte dessen kaum noch. Sie weiß es wohl — ihre stolze Leonore vergißt

sich so weit, dem jungen Baron hinten im Garten am Saum des Buchenwaldes, der zu Haraldsholm gehört, ein Stelldichein zu geben; er hatte das Zeichen seiner Anwesenheit hören lassen, und sie eilte zu ihm; was soll daraus werden, und wie wird das Trauerspiel enden? Aber von Mitleid erfahrt, hat Lante Sutta nicht den Muth, störend einzugreifen — es ist ja so natürlich, daß die jungen, verliebten Menschenkinder einander sehen und sprechen wollen.

Als Rahel, die heute ihren Unterricht im Dorfe ertheilt, nach Hause kam, äußerte Leonore, noch bewegt von der heimlichen Unterredung mit dem Baron:

„Laß mich am Abend nach dem Gebet mit Vater allein; es dringt mir nicht, Eugen länger hinzuhalten, er bringt darauf, mit ihm zu sprechen. Nun will ich ihn wenigstens vorbereiten, weil Vater sonst im Stände ist, ihn garnicht zu empfangen. Und noch eins — Baron Albrecht sendet uns Grüße, seine Frau ist sehr unwohl und liegt zu Bett — leidet an schrecklicher Berührung. Wir sollten ihm doch die Freundlichkeit erzeigen, sie gelegentlich zu besuchen.“

„Geh Du, Leonore.“

„Ich bin wirklich nicht in der Verfassung, eine launehafte Kranke zu zerstreuen — solche Samariterdienste verstehst Du zehmal besser.“

Rahel will jedoch nicht — sie geht ungern nach dem Schlosse; eigentlich zieht es sie dahin sogar mit unerklärlicher Gewalt, aber gerade deshalb will sie nicht. Baron Albrecht thut ihr leid; unausgesetzt erkappte sie sich bei dem Gedanken an sein Unglück; warmes Bitten und schmeichelndes Flehen für etwas Unbekanntes, das unerwartet, wie eine fremdartige Blume im Verborgenen erstehen möchte, regt sich in ihr. Doch der Vater lehrt; hart sein gegen sich selbst — unausgesetzte Selbstzucht üben, sich kasteien, wenn die Sünde unter harmlosem Gewande in's Herz schlüpfen möchte. Das thut Rahel — mit starker, schonungsloser Hand tödtet sie im Innern dieses Werdens, das zum Lichte dringen möchte, um so warm und golden wie die Sonne ihr

ganzes Sein zu übersüßen. Aber riß sie auch das Unkraut aus dem zuckenden Herzen — die Wurzel blieb, und über Nacht sprossen neue Keime aus der kaum vernarbten Wunde.

Wie Leonore es gewünscht hatte, verließen Fräulein Sutta, sowie Rahel gleich nach dem allgemeinen Abendgebet das Zimmer, und sie blieb mit Pastor Erichsen allein.

„Ich habe Dir etwas zu sagen,“ begann sie mit vor Bewegung zitternder Stimme, „willst Du mich einen Augenblick ruhig anhören?“

„Was betrifft es?“ fragte er abgewandt.

„Geh ich spreche — bitte, segne mich, Vater; Du hast es so lange nicht mehr gethan,“ fügte sie in demselben demüthigen Tone hinzu. Und vor ihm niederknieend, nahm sie sanft seine Hand und legte sie sich auf das gebeugte Haupt.

Pastor Erichsen will im ersten Impuls die Hand von dem Haupte seines Kindes ziehen — da fällt sein Blick auf die edle Gestalt des knieenden Mädchens — das Kampfenicht ruht auf der goldenen Haarfülle — tiefer noch neigt sie die Stirn vor ihm, und ein menschliches Rühren erfährt ihn.

„Ist es nicht das Unglück, das die Verblendete für sich zu erbitten im Begriffe steht?“

„Gott segne Dich und gebe Dir seinen Frieden, Leonore. Steh auf!“

Geborjam erhob sie sich, „Nun?“

Als der ehrwürdige Greis dann vor ihr steht, den leuchtenden Blick auf sie gerichtet, da erscheint sie sich so klein und der Rest des zusammengerasteten Muthes droht zu schwinden; aber etwas unüberwindlich Treibendes in der Seele giebt ihr dennoch die notwendige Kraft.

„Morgen wird Eugen v. Ravens zu Dir kommen und Dich um meine Hand bitten.“

Eine Pause athemloser Bangigkeit folgte.

„Wenn meine pflichtvergessene Tochter doch einmal hinter meinem Rücken mit dem Herrn verkehrt, so sage ihm, er solle sich die Mühe sparen; ich habe nichts mit ihm zu verhandeln,

was eine Unterredung wünschenswerth erscheinen läßt.“

Leonore krümmte sich unter dem harten Ausspruch.

„Doch, doch, Vater, das Glück meiner Zukunft hängt davon ab! Willst Du um Deiner Hasses willen mir ein Leid zufügen, das schlimmer als der Tod, dessen Schrecken Du von mir genommen hast?“

„Nicht um meines Hasses willen, der längst erloschen ist, sondern der gerechten Empörung wegen, die ich gegen das fluchbeladene Geschlecht hege und hegen muß, um des Heils Deiner Seele willen, Leonore, die in dem Bündniß mit dem Ravensburger untergehen wird. Ich sehe glühend schon den Frevel, der sich vorbereitet, um gebe meine Einwilligung nicht dazu. Hast Du gehört? Nie! Und nun geh; es ist ein unheimlicher Auftritt zu sehen, wie meine Tochter Scham und Erniedrigung für sich erfleht.“

„Lieg denn Erniedrigung in der Liebe zu einem Manne, Vater?“ äußerte Leonore vorwurfsvoll. „Wäre es Waldemar Berg, Du wüßtest ihn als Sohn willkommen heißen und mich nicht verurtheilen.“

„Weil der lautere Charakter dieses Mannes mir die Garantie für Deinen Frieden bietet, ist der Dir von der Vorsehung bestimmte Mann. Worin besteht das echte Glück? In dem Frieden der Seele mit sich und ihrem Gott. Du müßtest den Kampf — zwingen kann ich Dich natürlich nicht; fordere jedoch nicht von mir, daß ich mit erhobener Stimme fort, daß ich meine Hand reiche zu Deinem Bündniß mit dem Ravens.“

„Ich würde unglücklich mit Pastor Berg werden, Vater“, erwiderte Leonore, die flüchtigsten Empfindungen niederlämpfend; „der Kreis einer Pfarrersfrau in dem armen Dorfe ist mir eng, die Alltäglichkeit in dem beschränkten Horizont der kleinsten Pflichten würde mich erdrücken.“

(Fortsetzung folgt.)

Wegen Ausrüstung meines Bagers verkaufe vom 8. Juli bis 1. October l. J.

Um 30% billiger

sämmtliche Waaren wie: Teppiche, Läufer, Gardinen, Möbelstoffe, Kleiderstoffe in schwarz und couleurt.

Ludwig Krykus, Lodz, Petrikauer-Strasse neben Schreiblers Neubau. Zur rothen 3.

30% billiger
bis 1. October l. J.

1894

Auf Wache.

Von

Laura Kleier.

„Zu Befehl, Herr General!“ Der junge Offizier trat einen Schritt vor, indem er dem Blick des Commandanten begegnete.

„Siddon! Ein Bauer aus dem Hochland nächtete mit in diesem Augenblick einen Zettel vom Hauptquartier. Sehen Sie, hier!“

Siddon nahm das Papier. Auf demselben stand mit Bleistift geschrieben:

„Glauben Sie Alles, was C. H. Ihnen erzählen wird. George Washington!“

Er gab den Zettel zurück.

„Well!“ sagte der Commandant, „der Curier erzählt, daß die englischen Truppen heute Nacht, nicht von der Finsterniß, beabsichtigen, einen Versuch zu machen und die Festung zu überrumpeln.“

„Sehen wir sie nicht, wenn sie sich heranschieben, so sind wir verloren, denn die Nacht ist gerade aus, als werde sie günstig für sie und ungünstig für uns sein.“

In demselben Augenblick, wo sie in den Bergpaß auf der andern Seite des Hudson eindringen, werden sie ein unbereitetes Signal geben, nach welchem die Elemente der äußeren Linie hinzustößen sollen. Von dort beabsichtigen sie, vereint sich bis zur Festung voranzuschleichen und dann über diese wie die Taube über die Maus herzufallen.“

„Und das Signal?“ fragte Siddon.

„Eine rothe Rakete, welche emporgesandt wird, und das wird das Einzige sein, was uns aufmerksam machen kann. Sehen wir sie, so öffnen wir auch, zu welcher Zeit sie am Paß sind, und können uns danach die Zeit berechnen, welche der übrige Weg in Anspruch nehmen wird, und so unsere Verhaltungsmaßregeln ergreifen.“

„Sehen wir das Signal dagegen nicht, bevor sie über den Hudson gekommen sind, so werden wir die zum letzten Mann niedergemetzelt werden.“

Die Stärke des Feindes ist der untrüglichen Überlegenheit, und wir kapitulieren nicht, General Unworthy hat niemals kapituliert, und seine Leute werden es auch nicht thun. Wir sind Amerikaner. Wir werden den Boden, den wir angebaht haben, verteidigen und sind berechtigt, freie Männer auf unserem eigenen Grund und Boden zu sein.“

„Siddon! Von der äußersten und am meisten vorspringenden der westlichen Bastionen wird das ganze gegen Westen gelegene Terrain hersehen werden können. Ein Mann, der Augen hat, ein Falke hat, und auf dessen Zuverlässigkeit und Sinne ich mich wie auf meine eigenen verlassen kann, muß dort auf Ausschau nach dem Signal stehen.“

„Einem Gemeinen vertraue ich nicht mein Leben und unsere Ehre nicht an. Ich habe dagegen beschlossen.“ — der Commandant erhob bei diesen Worten, indem er den Feldstuhl links Seite hob — „diese Aufgabe demjenigen anzuvertrauen, der das schärfste Auge unter der ganzen Besatzung hat, und den ich kenne, und ich seit seiner Kindheit kenne, wo er als siebenjähriger Knabe auf meinen Knien ritt, dem jüngsten Offizier.“

„Es ist jetzt schon spät, die Uhr ist zehn. Gehen Sie sofort hinaus auf die Bastion, Siddon, und bleiben Sie dort, bis Sie die Rakete gesehen haben. Melden Sie es dann augenblicklich, indem Sie einen Schuß abfeuern — nur einen einzigen Schuß, denn es ist eine Sekunde zu verlieren.“

„Erinnern Sie sich, daß es Leben oder Tod für zwölftausend tapfere Kameraden gilt!“

Der Commandant drückte Siddons Hand und ließ sie erst wieder los, nachdem er sich langsam entfernte.

„Gehen Sie mit Gott, Siddon! Ihre Kameraden verlassen sich auf Sie wie auf sich selbst.“

Siddon legte die Hand an die Mühe und eilte hinaus.

Der Abend war finster und schwül, einer dieser heißen Augustabende, die unwillkürlich die Kräfte in jedem Nerv erlahmen und in ihrer Unvollständigkeit einen von unbestimmten Gefühlen durchschauern lassen.

Als Siddon schnell die Wachtstube passierte, trat ein junger Lieutenant ebenso schnell aus dem Nebenraum heraus.

„Wohin, Siddon?“

„Auf Wache.“

„Der Hudson braust heute Abend so laut, ich wünschte, daß ich in der jämmerlichen Rolle glücklich über ihn hinweggekommen wäre.“

Siddon erstaunte über diese Worte und wandte sich schnell zu ihm um.

„Wilst Du nach Bedford?“

„Ja wohl, ich habe eben Befehl bekommen, über den Hudson zu setzen und dem Obersten D. eine veriegelte Depesche zu überbringen. Hier ist es finster, trübe und schwül, wohin man sich wendet.“

„Lidner, Du kannst mit einem großen Dienst versehen. Du kommst an meinem Haus vorüber, gehe einen Augenblick hinein und sage meinem Bruder, daß er sofort meine Frau und meine kleine Agda in das neue Boot bringt und, ohne eine Minute zu verzögern, sie zu meinem Onkel in Bedford hinabbringt. Sage ihm, daß sie dort über vor einer Gefahr seien, die heute Nacht Bedford bedroht, aber sage nichts weiter. Bitte ihn in meinem Namen, sofort meinem Befehl nachzukommen, aber sage ihm auch, daß er das neue Boot nehme und um Gotteswillen nicht die alte Felle nutze! — Ich werde Dir das nie vergessen.“

Der Angeredete nickte bejahend mit dem Kopfe und verschwand um die Ecke des Arsenals, während Siddon seine Schritte schnell nach den westlichen Wällen lenkte.

Die Stille der Nacht hatte sich bereits der ganzen Landschaft mitgetheilt, nur das einschlafende Brausen des Hudson tief unter der Festung tönte herauf, und nur das Wellen eines oder des anderen Hundes verrieth Leben.

Die schwüle Luft ließ ein nahes Gewitter erwarten. Was jenseits des Flusses im Westen und innerhalb der Festungsmauern zum Angriff und zur Vertheidigung auf Leben und Tod vorbereitet wurde, geschah lautlos und gedeckt von der Dunkelheit.

Lichter erglänzten in den Fenstern Bedford's, die Bewohner gingen zur Ruhe, aber Niemand ahnte oder sah die Wache, die ausgestellt war; die Finsterniß barg sie.

Über ihren Häuptern hoch oben auf der westlichen Bastion, die in fähem Abhang über den Hudson hinausfragte, gerade wo dieser eine scharfe Biegung macht, stand er unbeweglich und wachte sich nicht von der Stelle, aus Furcht, daß die schicksalsschwangere Rakete seiner Aufmerksamkeit entgehen könnte.

Er wagte nicht, ein Glied zu rühren, sondern fühlte sich wie festgenagelt, den Blick unablässig gegen Westen gerichtet.

„Es gilt Leben oder Tod für zwölftausend tapfere Kameraden!“

Siddon hielt den Kopf emporgerichtet und sah in gerader Linie hinaus, als ob er nach dem Centrum einer Schießscheibe hinschaue.

Jeder Nerv seines Körpers war gespannt, jeder Muskel stramm, der Athemzug war kurz und schwer, und Schweiß brach aus seiner Stirn hervor. Es brannte in ihm, es brannte vor seinen Ohren, als ob ihm das Trommelfell springen wollte. Seine ganze Lebenskraft war in den Augen concentrirt und die Pupillen erweiterten sich.

Eine Fliege setzte sich auf seine Stirn und stach ihn. Die Hand zuckte, aber er wagte es nicht, sie zu erheben, um die Fliege fortzusagen.

Die Schildwache zitterte vom Kopf bis zu den Füßen. Einen Kampf führte er in der Tiefe seines Herzens, aber ein Kampf, in dem er sich zu bewegen vermochte, erschien ihm leichter als dieser Kampf mit seinen eigenen Sinnen.

Ein Nebel zog vor seinen Augen vorüber, und doch erhob Siddon noch immer nicht die Hand. In dieser fürchterlichen geistigen Anspannung kam es ihm selbst vor, als ob er nach und nach versteinerne. Er hörte und fühlte nichts, er sah nur.

Siddon blinnte mit den Augen. Wohl wahrte dieses Blinken nur eine angstgefüllte Sekunde, aber diese Sekunde konnte auch hinreichend für die Rakete sein.

Eine entsetzliche Angst beschlich ihn.

Wie weit war die Nacht schon vorgeschritten? War es schon über die erwartete Zeit? Stand der Feind schon rund um die Festung? Und er sah ihn nicht, den schleichenden, unsichtbaren Feind! Langzogene Trichter umgaukelten seinen Blick, sie wurden zu Tausenden, zu einer leuchtenden Heerschar, die den großen, leeren Luftraum zwischen ihm und den Catskillbergen erfüllte.

Licht? Nein, nur die unglückseligere, stille Finsterniß.

Er beugte sich noch weiter vornüber. Wollte die Schildwache über die Bastion hinauspringen? Ein Strahl! Ein plötzlicher Gedanke. Er hielt den Athem an und lauschte, als ob das Gehör ihm seinen Blick schärfen könnte.

„Bernahm er nicht einen Laut? — Ein Klüffern?“

Während der Soldat dort auf Wache stand, war das Unwetter losgebrochen. Die zerrissenen Wolkenmassen, die am Horizont drohend sich erhoben hatten, waren herausgezogen und sammelten sich über dem Kopf der Schildwache.

Aber er hatte nichts gesehen. Der Donner rollte, und der Blitz durchkreuzte die schwarze Nacht im funkelnden Zickzack; es wirbelte und fauchte um ihn, der Sturm riß an seinem Mantel und der Fluß brauste laut unter ihm.

Die Elemente waren für ihn nicht vorhanden. Er stand nur auf Wache. Ein Boot kam kämpfend den Fluß herab. Es war klein und gebrechlich.

Ein junger Mann führte die Ruder, und ein junges Weib und ein kleines Kind saßen im Hintersteven.

Aber das Boot war led geworden und das Wasser drang in dasselbe herein.

Henry Siddon und Mrs. Siddon arbeiteten für das Leben, sie schöpften Weide mit den Händen und den hohlen Händen das Wasser aus, da die Schippe über Bord gespült war, während das kleine Kind vertrauensvoll und ohne Furcht sich an den Arm der Mutter klammerte.

„Papa hilft uns! Papa kommt schon!“

Der Strom führte das Boot hinab gegen die vorspringende Bastion. Das Wasser stieg mit entsetzlicher Schnelligkeit. Mrs. Siddon stand in dem schwarzen, trüben Wasser bis an die Knöchel und hielt das Kind hoch in ihren Armen empor, damit der Tod es nicht erreiche.

„Hilfe!“ rief Henry, aber in der Nacht hörte Niemand den Ruf.

Da erhellte der Blitz die Bastion hoch über ihnen und auf dieser stand scharf abgezeichnet gegen die zerrissene Wolkenmasse eine Schildwache, den Körper halb vorgebeugt und den rechten Fuß gleichsam zum Sprung vorgeschoben.

„Hilfe!“ rief Henry. Aber die Gestalt bewegte sich nicht.

Hilferuf auf Hilferuf ertönte dort unten vom Hudson, und das Boot trieb bereits rund herum in fiedendem Wirbel.

Da hörte man den Angstschrei eines kleinen Kindes. Es bekam Angst, als die Mutter zu wanken begann.

Das Ohr der Schildwache hatte den Schrei aufgefangen. Es war die Stimme seiner kleinen Agda.

Sollte ein Vater nicht die Stimme seines Kindes kennen? Sie drang bis in den innersten Winkel seines Herzens, das so wild in der Brust des Soldaten klopfte.

Die Finsterniß verbarg es, daß die Schildwache blaß wie eine Leiche geworden war.

„Gerechter Himmel! Sie müssen doch die Felle genommen haben, — das Boot ist led geworden.“ Dieser Gedanke durchlief sein Gehirn, es hämmerte wie mit eisernen Hämmern des Wahnsinns in ihm, jedoch die Schildwache bewegte nicht den Blick.

„Hilfe!“

Er konnte auf einige Secunden davonsehen, er konnte aus dem Arsenal ein Tau herbeischaffen, zurückkehren und es hinauswerfen!

Das war die einzige Rettung. Die Klippe schob sich in den Fluß hinab, und bevor das Boot beilegen konnte — aber die Rakete! Das Leben der Zwölftausend!

„Hilfe!“

„Möge Gott Euch und mir helfen!“

Ein neuer Angstschrei und das deutliche Weinen eines Kindes.

Siddon ballte seine Hände zusammen.

„Hilfe!“ ertönte es wieder zu ihm herauf. „Ich — bin — auf Wache!“ ertönte es hinab von der Bastion, allein der Donner überdeckte die Worte, sobald sie über die blutbesprengten Lippen kamen.

Der Blitz beleuchtete eine Sekunde einen blonden Kinderkopf und die gefalteten Hände der Mutter, die ihn umschlang.

Es war nur eine Sekunde. Die Schildwache sah es nicht. Ihr Auge wich nicht von dem Bergpaß jenseits des Flusses.

Es galt Leben oder Tod für zwölftausend tapfere Kameraden.

„Papa! Papa!“ schluchzte die weinende Kinderstimme so innig, als ob das Herz brechen wollte.

Die Schildwache wankte. Der Sturm wälzte sich gegen die Klippe. Dort vernahm man keinen Laut mehr, aber die Schildwache auf der Bastion wußte, was dort untergegangen war.

Sein Commandant hatte sich auf ihn wie auf sich selbst verlassen können.

„Allmächtiger Gott, bist Du gnädig und erbarmungsvoll, — so nimm auch mein Leben. Nur erst — die Rakete!“

Der Ruf kam so plötzlich, daß er zu einem einzigen, lauten, durchdringenden Schrei wurde.

Und plötzlich wie der Ruf war der Anblick. Die Rakete schoß empor, glänzte und verschwand.

Aber in demselben Augenblick ertönte ein Schuß kurz und scharf in die Nacht hinaus.

Es wimmelte wie schwarze Bienen innerhalb und außerhalb der Festungsmauern. Sie krochen und kletterten.

Diese Stille dauerte eine Stunde, aber als die Thurmuh die erste Stunde der Nacht in Bedford verkündete, folgte der Stille ein Kampf auf Leben und Tod.

Die Menschenmassen, compact und beweglich, wälzten vorwärts und wurden zurückgedrängt, Donner auf Donner überdeckte das Kampfgeräusch und das Wassergeläute, ein Angriff folgte dem anderen, und zwischen demselben hörte man gedämpfte, kurz ausgestoßene Commandoworte.

Bedford stand in hellen Flammen und die Festung wurde von unten herauf von dem rothen Schein der sie umgebenden Stadt und von dem bläulichen Licht des Blitzes erhellt. Die Engländer wurden zurückgeworfen, das Gewitter hatte aufgehört, es rollte nur noch hohl und dampf in der Ferne, und der Mond trat hervor.

Er wandelte längs der Catskillberge und schaute hinab ins Thal.

Umringt von Todten und Verwundeten stand der Commandant nebst seinen Offizieren und Gemeinen, er blickte lange schweigend umher.

„Die Festung ist gerettet,“ sagte er tief bewegt, „und mehr als der dritte Theil meiner Zwölftausend. Lasset uns Gott für den Sieg danken!“

Alle entblößten ihre Köpfe. Mehrere der Verwundeten suchten sich zu erheben, manche stützten sich auf die Brustwehr, andere auf eine Kanone.

Auf der äußersten vorspringenden Bastion, die gerade von dem Glanz des Mondes versilbert wurde, stand die Schildwache, die Hand um die abgeschossene Pistole geklammert, an die Mauer gelehnt, todt, getroffen vom Blitz.

Sein Gesicht war von Westen gelehrt, aber die Augen waren geschlossen.

Der Tod hatte ihn — auf Wache gefunden!

Der Flieder.

Von

J. von Maurik.

Aus dem Holländischen von M. Mohr.

Einmal vor langer Zeit schien die Sonne eines Morgens wunderbar herrlich und warm, und die Luft war rein und klar. Auf einem Fliederbaum im Garten eines Herrenhauses saß ein Vöglein und sang: „Wohin? Wohin? Es war ein Lied der Liebe und der Ruhe, denn es wollte sein Nest bauen.“

Das Vöglein brach mit seinem Schnabel einen kleinen Zweig aus dem Baum und flog damit fort. „Weit weg! ... Ueber die Dächer! Auf dem altmodischen Giebel eines Häuschens in einer winkligen Gasse ließ es sich zum Ausruhen nieder, denn es war so weit hin bis draußen. Da verlor es sein Zweiglein. Fort! fort! sang der Vogel und blickte ihm nach. Das Nest fiel an dem Giebel vorbei herunter, vorüber an vielen Fenstern, begann dann sich um sich selbst zu drehen, zuerst langsam, dann schneller, immer schneller und blieb endlich auf einer alten, mit dünnem Graze bewachsenen Mauer liegen, welche zwei offene Höfe von einander trennte. Das Vöglein sah den Zweig fallen und sang: „Fort! Fort! Fort! Ist es zu eng und zu dunkel; von dort hole ich es nicht hervor. Die Spagen mögen es mitnehmen, dachte es und flog zurück in den Garten; dort gab es genug andere.“

Die Spagen nehmen aber keine Fliederzweige für ihre Nester; sie finden Heu und Stroh genug; es blieb daher liegen. Die gute, alte Sonne, die Alles auf Erden erwärmt und erquickt und keins ihrer Kinder vergißt, vernachlässigte auch das Zweiglein nicht und nicht den Samen, den es trug. Jeden Nachmittag besuchte sie es zwischen den Giebeln und erwärmte es einige Stunden lang mit ihren Strahlen. Als die Sonne dies einige Jahre hindurch getrieben hatte, war aus dem Reis ein Bäumchen gewachsen; zwar nur erst ein paar Meter hoch, aber dennoch hatten sich Blüthen daran angehängt, so daß die Sonne Freude hatte an dem verlorenen Kinde, welches sie so gut bewacht und versorgt hatte.

Die Bewohner der beiden Häuser, zwischen deren Mauern das Bäumchen wuchs, hatten es kaum wahrgenommen; die meisten verdingen ihre Fenster mit Wäsche oder sonstigen Kleidungsstücken zum Trocknen und halten kein Auge für die Blüthen, die der alten Mauer entsprossen waren. Eine alte Frau, die alltäglich vor ihrem Fenster den Blumen gegenüber saß, hatte den Fliederstrauch bemerkt und sich über ihn gefreut, der ihr, wenn der Wind ging, scheinbar freundlich zunickte. Er war ihr wie ein alter Bekannter geworden, der sich mit Theilnahme bei ihr umsah und in jedem Jahr zurückkehrte, um sich nach ihrem Wohlfinden zu erkundigen. Sie liebte die Blumen, die ernsthaft, alte Frau, und hatte dennoch so wenige auf ihrem Lebenswege erblicken sehen.

Frau Keever's war Wittve, deren Mann längere Zeit hindurch Schreiber am Rathhause gewesen, schwindlich geworden und gestorben war. Nachdem er mit den Worten: „Dank, meine gute Frau!“ auf den Lippen gestorben war, war sie allein auf der Welt; allein mit einem Söhnchen, einem schwächlichen, zarten Kinde. Unter furchtbaren Schmerzen der Mutter war es zur Welt gekommen und hatte monatelang zwischen Tod und Leben geschwebt; sie aber, die um seinetwillen auf der Schwelle der Ewigkeit gestanden, hatte ihn ausgezogen, versorgt und gepflegt wie eine empfindliche Blume und ihn dadurch am Leben erhalten. Es lagte schon früh, das blonde Kind, und das Mutterherz erfreute sich dieser Fröhllichkeit, darin es eine Gewähr für Leben und Gesundheit erblickte. Es gewann den Anschein, als ob in demselben Maße, als die Kräfte des Vaters schwanden, diejenigen des Kindes zunahmen, und als die Gattin betrübt ihrem wackeren Manne die Augen schloß, war Wilhelm ein Knabe von fünf Jahren, der wohl zart und blaß ausah, dabei aber doch gesund war. Kümmerlich hatte sie dann viele Jahre weiter gelebt, gearbeitet und sich abgemüht für sich und ihren Knaben, um das Nothwendigste herbeizuschaffen. Aber Muth und Kraft verließen sie nicht, und sie verdiente mit Mäharbeit so viel, als sie benötigte, um ihn, ihr Kleinkind, ihren Augapfel, zu versorgen und zu verwöhnen. Sie lebte nur für und durch ihn. Wenn Nachbarn oder Freunde sie ermahnten: „Frau Keever's, Ihr verwohnt den Jungen zu sehr; Ihr verweichlicht ihn, es wird nie ein rechter Mann aus ihm“, seufzte sie nur und meinte: „Ach, er ist so zart und schwächlich, gerade wie sein Vater!“

Als Wilhelm zum Jüngling geworden war, wurde er von einer schweren Krankheit befallen, die ihn monatelang an das Krankenlager gefesselt hielt; auch wäre er sicherlich gestorben, wenn seine Mutter ihn nicht wie ein eintiger und liebevoller Engel mit fast übermenschlicher Kraft gepflegt hätte. Das Wunder, daß derartige Verhältnisse dazu führten, jene beiden Menschenherzen unendlich aneinander zu ketten. Wilhelm lohnte die liebevolle Sorge der Mutter durch

eine große Anhänglichkeit. Für den Handwerkerstand war er, obwohl gesund, doch nicht kräftig genug; da er aber von Jugend auf einiges Zeichentalent gehabt hatte, war er Lithograph geworden und verdiente nach und nach so viel, daß er nun seinerseits die Mutter ernähren konnte, als diese selbst nicht mehr dazu im Stande war. Die anhaltende Arbeit, besonders bei Lampenlicht, hatte ihre Augen geschwächt und das heranwachsende Alter daran nichts besser gemacht. Wilhelm hegte keinen Gedanken, den er nicht mit seiner Mutter theilte; sie war Alles für ihn, der Mittelpunkt seiner liebenden Fürsorge. Mit kleinen Aufmerksamkeiten umgab er die alte Frau, und es war ihm eine Freude, wenn er dem einen oder anderen ihrer kleinen Wünsche zuvorkommen konnte.

„Ost, wenn die alte Frau neben ihrem über die Arbeit gebückten Wilhelm mit ihrem Strickzeug saß, überflog ihr Blick den kleinen Raum, während sich die Gedanken in ihrem Kopfe drängten. Dort, in jener alten Bettstatt mit den grünen Vorhängen, war er krank gewesen, ihr Liebling; da, am Fenster, hatte er zum ersten Mal nach seiner Genesung wieder gegessen. Oberhalb der alten Commode prangte seine erste Zeichnung, während über dem Kamine die ersten Versuche seiner Nadelnadel angebracht waren. Alles redete zu ihr von ihm und das einfachste Möbel hatte für sie eine Geschichte. Zuweilen auch verweilte ihr Auge auf einem kleinen photographischen Bildniß, welches ein Schränkchen von polirtem Holz, Wilhelms Eigentum, zierte. Es war ein jugendliches, frisches Mädchenantlitz — dasjenige von Nachbars Clärchen. Das Mädchen und Wilhelm waren als Kinder sehr viel zusammen gewesen. Sie hatten mit einander gespielt, Streiche zusammen ausgeführt, hatten sich genickt und wohl auch geküßt, bis Clärchen vierzehn Jahr geworden war und die elterliche Wohnung verließ. Der Korbmacher, ihr Vater, besaß ein Haus voller Kinder und kaum das tägliche Brod für sie. Es war also nach seiner Ansicht selbstverständlich, daß die Älteste in Stellung ging. Wilhelm weinte Thränenströme, als sie Abschied nahm, doch es waren echte Knabentränen, sie trockneten so schnell als sie entstanden waren und ließen keine Spuren zurück.“

Wenn Frau Reevers dieses Mädchenbildniß betrachtete, überkam sie ein wunderliches, fremdartiges Gefühl. Sie wußte eigentlich selbst nicht recht weshalb, aber es war ihr, als empfände sie eine unbestimmte Abneigung gegen das Mädchen, welches ihrerseits der alten Frau nie anders als liebevoll und herzlich begegnet war. Anfänglich hatte diese das Mädchen auch ganz gern gehabt, erst später, als sie Wilhelms Zuneigung zu Clara gemahrte, erkaltete die ihre. Wie und wodurch, wußte sie sich selber nicht zu erklären. Sie empfand etwas, dem sie keinen Namen geben konnte. Es schien ihr beinahe, als wenn Clärchen sich widerrechtlich einen Theil von Wilhelms Zuneigung angeeignet hätte, einen Theil, der ihr, der Mutter, gehöre; als ob sie zu kurz käme bei der Anhänglichkeit, die Wilhelm seiner Jugendgespielin bewahrt hatte. Vielleicht lag ein gut Theil Selbstsucht in der übergroßen Liebe, die Frau Reevers ihrem Sohne entgegen brachte. Sie wollte ihn allein für sich haben.

Des Deisteren war es, als ob er ihre geheimsten Gedanken ertiehl, denn wenn sie so still beisammen saßen, schaute er manchmal plötzlich von seiner Arbeit auf und nickte der Mutter freundlich zu. Dann begegneten sich wohl ihre Augen und in diesem warmen Blicke fühlte sich die alte Frau von Herzen glücklich und zufrieden. Ohne nur ein einziges Wort zu sprechen, hatten sich die Beiden verstanden.

Ruhig und ereignislos verstrichen so einige Jahre für Mutter und Sohn. Niemand kümmerte sich um die beiden ruhigen Menschen, die nur für und mit einander lebten. Dennoch war es kein stilles Stadtwiertel, das sie bewohnten. Die beiden altersgrauen Häuser, die sich gegenüber standen, waren stark bevölkert. Im unteren Theile des einen hatte ein Schreiner seine Werkstatt aufgeschlagen, während der Korbmacher das Erdgeschloß des anderen Hauses inne hatte. Verschiedene Familien, alle aus dem kleinen Handwerkerstande, bewohnten die übrigen Stockwerke, während der kleine, offene Hofraum zwischen den beiden Häusern der Sammelplatz der verschiedenen Hausfrauen war, die dort wuschen und Leppiche klopfen, ihre kleinen Streitigkeiten auslagten oder sich die neuesten Neuigkeiten der Gasse mittheilten. Frau Reevers aber und ihr Sohn wurden von Allen mit einem gewissen Respekt behandelt, was wohl daher rührte, daß sie sich um Niemand kümmerten und Niemand zu nahe traten und dadurch die Anständigkeit ihrer Gesinnung bewiesen.

Saß unbeachtet lebten sie weiter, bis ein kleines Ereignis ihr stilles, einförmiges Leben in etwas unterbrach. Nachbars Clärchen war nämlich wieder heimgekommen. Die Familie auf dem Bunde, bei der sie vier Jahre lang als Jungfer gedient hatte, war in's Ausland gereist, sie aber war wieder zu ihren Eltern zurückgekehrt. Wilhelm wußte nichts von ihrer Rückkehr, bis sie eines Abends plötzlich vor ihm stand. Er wagte seinen Augen nicht zu trauen. Wie hübsch sie geworden war! Wie reizend umrahmt das reiche, dunkelblonde Haar die blühenden Wangen! Wie lachten die blauen Augen, wenn sie sprach, und wie glänzten die Zähne weiß zwischen den kirchrothen Lippen hervor!

„Guten Tag, Wilhelm“, sagte sie freundlich. Er stand ihr einen Augenblick befangen gegenüber. Seine Augen suchten unwillkürlich die des jungen Mädchens, aus denen ihm ein jugend-

liches, unverdorbenes, einfaches Gemüth entgegenstrahlte. Die untergehende Sonne schaute noch ein paar Minuten über die kleine Mauer, als wollte sie sich davon überzeugen, daß das Pärchen dort unten sich gut mit einander verführe.

„Clärchen, wie lange bist Du wohl fort gewesen?“ — „Vier Jahre.“ — „So lange?“ — „Freilich.“ — „Dann bist Du jetzt also achtzehn Jahre alt?“ — „Und Du einundzwanzig.“ — „Dann bist Du auch kein Kind mehr“, meinte Wilhelm naiv. „Du auch nicht“, entgegnete Clärchen, indem sie ihm lachend in die Augen schaute.

„Wie hübsch Du geworden bist, Cläre!“ — „Gindest Du?“ — „Nun spielen wir auch kein Nachlaufens mehr.“

„Nein, dazu sind wir nun zu alt geworden!“ Das Mädchen lachte herzlich über diese Zumuthung.

„Hast Du dann und wann auch an mich gedacht, Cläre?“ — „Und Du an mich?“ Wieder schwiegen beide eine Weile, während ihre Hände sich unwillkürlich faszten, wobei sie sich in die Augen sahen.

„Clärchen?“ — „Wilhelm?“ — „Darf ich Dir einen Kuß geben, wie früher?“ — „Nein.“ — „Warum nicht?“ — „Weil wir keine Kinder mehr sind!“ Fort war sie, in's Haus hinein. Wilhelm schaute ihr sinnend nach und ging dann auch nach Hause.

„Mit wem sprachst Du unten?“ fragte seine Mutter.

„Mit Clärchen vom Korbmacher. Sie ist wieder zu Hause.“

„So!“ — Weiter sagte Frau Reevers nichts mehr an jenem Abend. Drei Herzen aber pochten in jener Nacht unruhig in dem alten Hause, zwei junge und ein altes.

Ein Jahr später. Es ist Abend. Wieder blüht der Flieder; er hat sogar schon beinahe abgeblüht; dennoch halten sich noch einige Blüten an den dünnen Stengeln. Wieder stehen Nachbars Clärchen und Wilhelm an der Mauer, aber sie sprechen kein Wort. Wilhelms Arm hält Clärchen Leib umfaßt und ihr Haupt ruht an seiner Brust. Clärchen schluchzt. Er hält sie fester an sein Herz und stößt endlich die Worte hervor: „Ist es Dir nun klar, Cläre, daß nichts daraus werden kann?“ — „Nein! Nein!“ — „Nagt das Mädchen.“

„Sie weiß nichts davon, Liebste. Sie vermuthet nicht einmal, daß es etwas zwischen uns giebt. Ach Gott, Clärchen, weine doch nicht so es bricht mir das Herz! Hab' doch Mitleid mit mir; Du weist nicht, was ich leide. Sieh, die Mutter ist in der letzten Zeit so schwach geworden; sie bedarf meiner Hilfe so notwendig! Ich fühle, daß sie mich nicht entbehren kann. es würde ihr Tod sein!“

Clärchen richtet die feuchten Augen auf Wilhelm und seufzt. Wilhelm streicht sanft mit der Hand über ihre Waden und flüstert: „Aber ich werde Dich immer lieb behalten, Clärchen, so lang ich lebe. . . und Du, wirst Du zuweilen an mich denken?“

„Ja Wilhelm, ja.“ — „Und wenn Du später vielleicht . . . hier stockt Wilhelms Stimme auf einmal . . . wenn Du später mit einem Anderen glücklich wirst, dann . . .“ Das Mädchen schlägt plötzlich die Arme um seinen Hals und zieht sanft seinen Kopf zu sich nieder. „Und wenn Du dann glücklich wirst mit einem Anderen, denke dann an mich wie an einen gestorbenen Freund.“

Clärchens Lippen streifen seine Stirn, während sie flüsterte: „Glücklich? Das kann ich nur mit Dir sein!“

„Mache mir den Abschied nicht zu schwer, Liebste, ich kann, ich darf nicht anders.“ — „Ich weiß es, Wilhelm, aber es ist so hart!“

„Clärchen, verdamme mich nicht, Gott weiß, was ich leide.“

Das Mädchen antwortet nicht; ihr Kopf ruht an seiner Schulter und ihre Lippen suchen die seinigen. Der Wind aber streift die letzten Wülchen von dem Flieder und streut sie über des Mädchens Waden.

Während dies unten auf dem kleinen Hofe vor sich geht, sitzt Frau Reevers in ihrer Stube und denkt an ihren Wilhelm; sie hört ihr die Treppe heraufkommen und öffnet die Thür mit den Worten: „Aber Wilhelm, wie spät Du kommst! Ich fing schon an, mich zu ärgern!“ Die Lampe auf dem Tisch brennt düster; daher steht die Frau nicht, wie bleich der Sohn ist. „Wo warst Du so lange, mein Kind?“

„Ich habe mich unten von Clärchen verabschiedet; sie geht wieder in eine Stelle.“ Seine Stimme zittert nicht einmal, da er dies sagt.

„Ei, so will sie also wieder fort?“ Ein Seufzer der Erleichterung begleitete diese Worte, dann setzte sie hinzu: „Sie nimmt eine Stelle an? das freut mich!“ Dann ihren Sessel dem Sitze ihres Lieblinges nähernd, sagt sie, indem sie ihren Arm um seine Schultern legt: „Ja, es freut mich wirklich, Wilhelm. Es muß einmal heraus. Ich fürchtete, Du hättest Dich in Clärchen verliebt und würdest sie bald lieber haben als . . .“

„Hast Du denn jemals bemerkt, daß ich Dich weniger lieb hatte als sonst?“ unterbrach Wilhelm plötzlich ihre Rede.

„Nein, Kind, nein! Aber es ist mir dennoch wie ein Stein vom Herzen gefallen; ich dachte, Du . . . Da Du aber so gleichmüthig sagst: ich habe Abshied genommen — bin ich wieder ruhig. Ach, mein Junge, ich könnte Dich gar nicht entbehren. Du bist ja mein Alles auf der Welt, mein einziges Gut!“

„Das weiß ich, Mutter.“ Seine Stimm klingt matt.

„Ich glaube, daß ich eifersüchtig auf Deine Zuneigung bin, mein Wilhelm. Ich könnte es mir gar nicht vorstellen, daß Du nicht immer bei mir wärst. Wir sind ja immer beisammen gewesen, nicht wahr? Es ist mir gerade, als könnten wir uns gar nicht trennen. Ich habe auch nie daran gedacht, daß es einmal so weit hätte kommen können.“

„Ich weiß es, Mutter.“

„Bist Du heiser, mein Kind? Nimm Dich in Acht. Es geht ein starker Luftzug auf dem Hof. Ach, mein Sohn, wer hat Dich denn so lieb wie ich! Wenn ich Dich entbehren müßte, würde ich . . .“

Wilhelm schließt mit seiner Hand die Lippen seiner Mutter und umfaßt sie stürmisch mit beiden Armen. Sein Kopf schmiegt sich an ihre Schulter; mit inniger Zärtlichkeit streichelt die alte Frau ihm Waden und Wangen. Als dann Wilhelm den Kopf wieder erhebt, ist sein Antlitz ruhig, aber im Lampenlicht erglänzen zwei schwere Tropfen auf der Schulter der Mutter. Sie aber sieht sie nicht.

„Und ich sage Ihnen, Frau Müller, es ist so und nicht anders“, sagte eine Nachbarin von Frau Reevers, welche im Hofe am Waschuber stand, zu ihrer Freundin, „seit die Cläre wieder fortgegangen als Kindergärtnerin, schwindet der Wilhelm nur so dahin wie Butter in der Sonne, obwohl er sich nichts merken läßt. seiner Mutter wegen.“

„Es will mir nicht in den Kopf“, antwortete Frau Müller, „daß Frau Reevers nicht dahinter kommt.“

„Ach, die alte Person ist zu einfältig dazu, oder sie ist so narrig auf den Jungen, daß sie ihn Niemand sonst gönnt und darum nur so thut, als wäre Alles in Ordnung. Aber sie treibt es nicht lange mehr. Sie ist in der letzten Zeit auch recht wadlig; vor ein oder zwei Monaten hatte sie etwas von einem Schlaganfall.“

„Neulich habe ich mit der Korbmacherin geplaudert, und da hat sie mir allerhand vorgejammert. Denn ihre Cläre nimmt sich die Sache nicht wenig zu Herzen. Sie sei eine Zeit lang ganz elend davon gewesen, meinte die Mutter, worauf ich ihr rieth, sie solle sich einmal mit der alten Frau droben aussprechen. Sie war aber anderer Meinung. Das wolle sie doch lieber nicht thun, sagte sie, der Wilhelm sei ein guter Sohn; man müsse Respekt vor ihm haben, es gäbe nicht viele so wie er. So lange er aber nicht heirathe, könne er seine alte Mutter pflegen und versorgen, er versehe sie reichlich mit Allem; es ginge ihr nichts ab. . . Aber natürlich, wenn er heirathen sollte, dann wären sie zu drei und vielleicht auch bald zu vieren; dann gäbe es schmale Kost. . . Es thut mir leid, der Cläre wegen, sagte sie noch, aber so lange die Alte lebt, kann nichts daraus werden.“

„Dann müßte man es ja eigentlich als ein Glück für die Kinder betrachten, wenn die Alte bald abflatterte.“

„Nicht so laut! Wenn die alte Frau möglicher Weise ihr Fenster aufgehört, hätte sie Alles hören können.“

— Frau Reevers' Fenster war auf, und sie hatte wirklich jedes Wort gehört. Unwillkürlich stöhnte sie auf, als sie Frau Müller äußern hörte, sie gönne ihren Sohn keiner Anderen. Sie wollte aufstehen, konnte aber nicht; wie festgenagelt blieb sie auf ihrem Sitze und vernahm Alles! — Das also! Das war es. Auf einmal ging ein Licht auf. Seit Monaten schon hatte sie sich Sorgen um ihren Wilhelm gemacht. Sie gewahrte sehr wohl, daß ihm etwas fehle und das Herz zog sich ihr schmerzlich zusammen bei dem Gedanken an seinen Vater, der sich auch langsam verzehrt hatte. Dit und oft hatte sie ihn gefragt: „Fehlt es Dir irgendwo, mein Junge? Ist Dir nicht wohl?“ Aber seine Antwort war immer gewesen:

„Es ist nichts Mütterchen; es wird sich schon geben.“ Sie dachte dabei nur an körperliches Unbehagen; daß sein Gemüth verwundet sein könnte, kam ihr nicht in den Sinn. Nun aber jagten sich blizschnell die Gedanken in ihrem Kopf. Klar und deutlich stand es ihr vor der Seele, daß ihr Liebling ihre wegen leide, daß er nur, um sie zu schonen, auf sein Glück verzichtet habe. In jenen kurzen Augenblicken, an dem offenen Fenster verbracht, machte sie alle menschlichen Seelenmarkern durch, und als sie zuletzt noch Frau Carlens Worte vernahm: es sei ein Glück für die Kinder, wenn sie, die Alte, bald abflatterte, da hatte sie eine Empfindung, als wenn ihr das Herz brechen müßte. Gewaltfam strömte ihr das Blut zu Kopfe; sie wollte aufstehen, griff mit den Händen um sich, schnappte nach Luft und saß dann in ihren großen Sessel zurück.

Als Wilhelm Reevers nach Hause kam, tönte ihm kein freundliches; n'Abend, Wilhelm, mein Junge! entgegen. Seine Mutter saß zusammengefunken, den Kopf vornüber geneigt im Sessel. Als er sie in seine Arme nahm und das müde Haupt sich zuwandte, sah er Schaum auf ihren Lippen, während ihm zwei große, verglaste Augen entgegenstarrten. Die alte Frau röchelte schwer, athmete aber noch. Mit Hilfe einiger Nachbarinnen wurde sie in's Bett geschafft, und als der Arzt, der in aller Eile geholt war, leise sagte: „Sie hat einen Schlaganfall gehabt!“ und dabei bedenklich den Kopf schüttelte, meinte Frau Carlens flüsternd zu Frau Müller, die mit ihr um

Frau Reevers beschäftigt gewesen: „Na, ich bin nur froh, daß sie nicht gehört hat, was wir diesen Nachmittage besprochen! Ja, ja, was man nicht Alles sagt!“

Den nächsten Tag gegen Mittag, als die Sonne wieder so warm und vergnügt die Scheiben des kleinen Fensters beschien, kam Frau Reevers noch einmal wieder zu sich, als die Frau des Korbmachers gerade da war, nach ihr zu sehen.

„Kennst Du mich, Mutter?“ fragte Wilhelm, sich über das Bett beugend. Als Antwort fuhr sie mit ihrer Hand liebevoll über seinen Kopf, sprechen konnte sie nicht mehr, nur unverständlich Laute brachte sie hervor.

„Und mich? Erkennt Ihr mich?“ fragte die Korbmacherin, sich dem Lager nähernd. Einen Augenblick richtete die Kranke das matte Auge auf die Sprecherin und versuchte zu reden, was ihr nicht gelang. Ueber ihre bleichen, eingefallenen Wangen rollten ein Paar Thränen. Mit zitternder Hand bezeichnete sie die Gegenstände, die auf dem polirten Schränkchen standen; die Frau begriff nicht, was sie wollte, nahm ein Kästchen und brachte es der Kranken. Ungebuldig deutete diese von Neuem auf das Schränkchen. Wieder brachte man ihr nicht das Gewünschte. Endlich ergriff Wilhelm Clärchens Bild und fragte: „Meinst Du dies, Mutter?“

Die Sterbende nickte, richtete sich plötzlich halb auf, drückte das Bildniß Wilhelm in die Hand und damit zugleich an die Brust. Dann umfaßte sie mit letzter Kraft ihr Kind und ihr Haupt sank an seine Brust.

Ein halbes Jahr später duftete der Flieder auf's Neue. Die Sonne hatte mit besonderer Kraft das Mäunchen bestrahlt und es so entwickelt, daß es zwei Blütenzweige hatte. Wilhelm schnitt sie sorgsam ab und brachte sie mit Clärchen auf das einfache Grab seiner Mutter. In den hohen Bäumen des Friedhofs aber saß ein kleiner Vogel, weckte seinen Schnabel an den Zweigen und sang: Wohin? Wohin? . . .

Der Bettelmönch.

Von Fr. von Briesen.

Eine milde italienische Sommernacht. Still und friedlich liegt das einsame Kapuzinerkloster von San Giovanni da, inmitten des durch die bleichen Mondreflexe hell schimmernden Wiesengrundes. Dort hinten der dunkle Wald, dessen vom sanften Zephyr umsäuseltes Laubdach geheimnißvoll flüsterndes Zwieselgespräch zu führen scheint mit dem benachbarten See, der die Ufer tändelnd mit seinen leichtgekrauselten Wellen neigt. Ueberall Ruhe, — Frieden.

Ueberall Frieden? — Ja, in der Natur, in der schlummernden göttlichen Natur, — nicht aber in dem trogigen und verzagten Menschenherzen. — Schau' hindurch, dort durch die düsteren, schwarzen Klostermauern, — schau' tief hinein, bis zu jener einsamsten, öfsten aller Zellen, — wo er sich auf hartem Binsenlager wälzt, Leonardo, der Novize, der jüngste der Kapuziner. — „Fra Giovanni.“ Sieh, sein fieberhaft glänzendes Auge starrt ununterbrochen hinüber an die Zellenwand, auf jenes von einem mitleidigen Blicke der bleichen Luna schwach erhellte, lebensgroße Bild, scheinbar das der in den Wolken thronenden Gottesmutter. Sein eigen Werk, das er mit des Priors gnädigster Erlaubnis während dessen zweimonatlicher Abwesenheit (just so lange, wie er selbst hier ist) mit Künstlerhand auf die taube Mauer gezeichnet.

„Die heilige Jungfrau Maria“ sollte es sein — für den Prior, für die Mönche. Ihm aber, dem Schöpfer, war es nicht die Gottesmutter, dieses überaus schöne Frauenbild, ihm war es die eigenste, individuellste Gottheit, das Abbild seines menschlichen, lebenden Ideals. Um dieses Weibes willen hatte er gefervelt, um er zum Todtschläger geworden an dem, der ihm seine Göttin abwendig zu machen und zu verführen suchte, die doch nur ihn liebte mit einer Hingebung, welche nur noch von seiner heißen Leidenschaft überflügelt wurde! — Und nun saß er hier hinter der düsteren Klostermauer, die ihn der Welt verborgen sollte, hinter der er in eifriger, zurückgezogener Buzübung seine Ruhe und seinen Seelenfrieden wiederzuerlangen hoffte.

Der durchdringende Scharfblicke des gerade aus Rom zurückgekehrten Priors schien eine Art inneren Zusammenhanges zwischen dem momentanen Ausleuchten der sonst zerstreut-tiefstehend blickenden Augen Leonardos, wenn sie auf den Antlitz des schönen Wandgemäldes ruhten, und diesem letzteren selbst zu ahnen. Präsend schweifte sein Blick, so oft er den Bruder in der Zelle aufsuchte, von dem bleichen Antlitz des Mönchs zu dem idealen Gebilde hinüber. Er sei ein guter Maler, — lobte er Leonardo eines Tages — mit hätte er statt der sündigen Manier des hübslichen Correggio mehr der erhabenen Malweise des frommen Leonardo da Vinci nachzueifern sollen. Und wirklich, — der kunstfinnige und kunstverständige Prior Bartolomeo hatte nicht so ganz Unrecht. Diese lebensfrohen, wohlweichen, blühenden Glieder, die sich durch das leichte Faltengewand hindurch verriethen, schienen dem üppigen Winkel eines Correggio entspringen zu sein; — das Antlitz der Jungfrau jedoch blickte in leuchtender, feuchter Anmuth, wie das einer Heiligen.

Er hatte geistige Genesung erhofft von der klösterlichen Gebetsübung und Kasteiung; — aber kein Frieden, kein besänftigender Trost senkte sich in die Seele des hüpfenden Malers. Jeder Tag brachte ihn nur der Verzweiflung, der grimmig-

ten Selbstverzehrung näher. Ja, wie ein Wahn- sinniger lag er gar oft stundenlang vor dem Bilde, vor seinem Bilde—jammernd, alle Heiligen anrufend—um sie im nächsten Augenblick in frevelndem Wahnwitz zu versinken.—Nein— das war das Endresultat seiner Bußgedanken— hinweg von diesem unheimlichen Ort, der ihm nur Dual und Pein brachte! Nur sie konnte ihm Frieden in die zermarterte Seele gießen, die Reine, deren bloßes Abbild ihn noch so lange als Mönch zurückgehalten durch seine ganze Sinnenconcentration auf dasselbe. Aber jetzt, nach langen zwei Monaten, die ihm wie zwei Jahre schienen, hielt es ihn nicht mehr in der dumpfen Belle; hinaus zu ihr selbst,— wie sie leuchte und blühte gleich einer hundertblättrigen Rose, die sich mit jedem Tage zu noch schönern Flor entfaltete. Ihre Liebe, diese unwandelbare, treue Liebe, welche er errungen,—das war das Kleinod, das zu erhalten, zu bewahren ihm keine Arbeit zu mühsam, keine Qual zu schmerzhaft gewesen wäre,—bis dies köstliche Juwel eingefaßt durch des Priesters Hand in die goldene Umfassung seiner ehrlichen, vor Gott und den Menschen gerechten Liebe, zu einem ewigen, glückseligen Ehehindnis.

Aber wie jetzt wieder mit ihr in Verbindung treten?—In die Stadt zum Almosen sammeln, wie die anderen Mönche, durfte er nicht, da es der kluge, vielerfahrene Prior so angeordnet; eine directe Flucht aber aus dem Kloster, selbst bei Nacht und Nebel, war wohl ein Ding der Unmöglichkeit. Die gegenseitige Wachsamkeit der Kapuziner, die enorm hohe Klostermauer, vor Allem aber die beiden riesigen Bluthunde, die einst ein verrückter San Giovanni geschickt und die fast immer des Nachts im Klosterhofe umherstreiften.—Nein!

Der Morgen begann bereits schwach zu dämmern. Da sieh! — ist's Sinnenläufung oder Wirklichkeit? Ist das nicht ein zierlich zusammengefaltetes Briefchen, was er soeben aus der Ecke auffob?

„Leonardo“ — die einzige Aufschrift — ihre Fuge. Er preßt es, außer sich vor plötzlicher Freude, an seine heißen Lippen.—Aber auf welche Weise war das Schriftstück hereingelangt? Während der Nacht? — Er konnte sich keines beglücklichen Geräusches erinnern. — Doch sei dem auch wie ihm wolle: Sie schreibt; laß den köstlichen Inhalt schauen.

„Leonardo! — Zufällig erfahre ich Deinen Aufenthaltsort. Welche Angst habe ich um Dich ausgestanden, Geliebter! — Doch, kurz, höre: Seit in drei Wochen, am heil. Bernardstage, soll ich dem reichen Schiffsherrn Capuletti angetraut werden — unweigerlich. O, ich Unglückliche! — Aber, Leonardo, Du wirst mit mir fliehen, Heißgeliebter. Uebermorgen um die Mitternachtsstunde will ich Dich erwarten, am Waldeseingange, dort, wo der See hindurchschimmert. — Man naht — man beobachtet mich argwöhnisch! Lebe wohl solange, Leonardo! Deine Marietta.“

Nur einige Zeilen. Doch welche innige, treuherzige Liebe spricht aus ihnen, — zu ihm, dem armen Bettelmönch! Wie glücklich leuchten seine Augen; er —

Horch, — das Glöcklein ruft bereits zur Frühmette. „Fra Giovina“ gürtet sich und folgt schwerend den anderen Brüdern zur Andacht. Doch seine Gedanken weilen draußen, am Waldeseingange; im Geiste sieht er sie vor sich stehen im ganzen Zauber ihrer lichten Erscheinung, die Geliebte. Er will ihr die Hand reichen, sie in die Arme schließen — da — o Graus! — Der See tritt aus seinem Ufer, — eine einzige Riesennecke stürzt herab, auf sie, und verschlingt sie vor seinen Augen.

Kalter Schweiß ist auf seine kaum noch so frohe Stirn getreten; die Sinne drohen ihm zu vergehen. — doch, die Andacht ist gerade beendet, — zum Glück für ihn, der gleich einem Trunkenen nach seiner Zelle wandt.

Es ist Nacht geworden und wieder Nacht. In feieberhafter Erregung sitzt der Novize auf seiner Matte. Wild hämmert das Blut in seinen Schläfen; — nur noch eine kurze Spanne Zeit, und der entscheidende Moment ist da. Prüfend dreht er den schweren Leibstrick in den Fingern, der ihm über die hohe Umfassungsmauer helfen soll, — dort, wo er den steinigen Vorsprung entdeckt, der dem Seile Halt gebe. Ja, er ist fest; ein braver Strick. Fest genug, um noch zehn solcher verleumdeter Schellen ins Jenseits zu befördern, wie jener Schurke, der seine Marietta zu verführen versucht. Er schaudert unwillkürlich. — Doch, es war ja keine Mordthat, die Du an ihm begangen, — beschwichtigt er sein Gewissen zum tausendsten Male; Du forderst ihn zum Zweikampfe heraus, offen und ehrlich, er beiste frech zurück, — da gabst Du ihm ergrimmten venhängnisvollen Stoß.

Aber ans Werk, Leonardo; die Stunde ist herangerückt. Hinaus! — zum himmlischen Erdensglück oder in den Tod.

Leise, behutsam, mit unendlicher Vorsicht schleicht er hinaus. Die schwere Hinterpforte knarrt schauerlich in ihren Angeln; er lauscht einen Augenblick in die Nacht hinaus, — es bleibt Alles still; ja sogar die Hunde scheint der Prior, wie er zuweilen zu thun pflegt, mit hinauf genommen zu haben in sein Gemach. Gutes Omen für Dich, Leonardo!

Er schleicht weiter, bis zur dunklen Mauer — schon sieht der Strick an dem erpfaßten Vorsprung — mit verzweifelter Anstrengung klimmt der Flüchtling hinan, um mit gewaltig angelegtem Sprunge drüben zur Erde zu gelangen. — Im Freien! — und dort drüben — Da! War das nicht eine Menschenstimme, die soeben

an sein Ohr schlug? — Oder war es nur seine überhitzte Phantastie, die ihn etwas vernehmen ließ! Doch kein weiterer Aufenthalt. Fort — hin zu ihr, zu der Braut, der Göttlichen! Er schürzt die schwere Kutte höher und rennt dahin, wie von einer bösen Ahnung getrieben, ohne Rast und in immer rasenderem Tempo, über die stille, nachtschlafende Au; — gleich jenem Siegfried auf seiner Todesbahn; sollte es auch für ihn ein Todeslauf sein? — Schon ist er dicht am Eingange des Gehölzes.

„Leonardo!“ Klingt es wie verhaltener Jubel dicht vor ihm. Sie ist es, die vor ihm steht, seine Göttin. In ihren Füßen sinkt der Erschöpfte nieder; aber ihr heißer Kuß, ihre elektrisirende Stimme, die ihm süße Worte zuraunt, ermannt ihn wieder.

Horch, — lang das nicht eben wie unterdrücktes Hundebell aus der Ferne herüber an sein Ohr? — Er kennt dessen Bedeutung.

„Wir werden verfolgt, Marietta; man hat mein Entweichen bemerkt!“ höhnt der Mönch, und mit wahnwitziger Hast stürzt er weiter, die Geliebte an seiner Seite. Unbewußt, wie von einer inneren Macht gelenkt, läuft er dem See zu; — — — sieh da, — erlösender Anblick für den von Grauen erfüllten Flüchtling. — dort, just vor ihren Augen schaukelt ein Nachen am binsenbewachsenen Gestade. Mit leichter Mühe hat er das dünne Landungsseil gelöst, — noch einige bange Augenblicke, und er treibt das schwankende Fahrzeug mit der geliebten Last mit gewaltigem Ruderschlage vom Ufer. — Die plätschernden Wogen werden keine verräterischen Spuren hinterlassen für die gierigen Hunde; mögen sie kommen; — doch alles still; nur des Waldes hohe Laubkronen säuseln im kühlen Nachtwinde.

Der Mond, der bislang hinter dem dichten Wolken Schleier verborgen, tritt hervor und beleuchtet mit hellem Scheine die nächtliche Situation. Leonardo hat für nichts anderes Auge noch Ohr: — sein strahlendes Auge ruht unverwandt auf dem ängstlich blickenden, unbefahrlich lieblichen Antlitze der wiedergefundenen Geliebten.

Doch was ist — — — Allmächtiger! — Das Boot schöpft Wasser! — — — Langsam, aber ohne Unterlaß dringt das tödtliche Element hinein durch das verborgene Loch, — und zur Umkehr ist es zu spät! — Schon ist das Boot bis zur Hälfte gefüllt; — war es eine Hallucination des höllischen Geistes, die den Unglücklichen bewogen, sich und sein köstlichstes dießem Charonsnachen anzuvertrauen? — — — Aber Leonardo überseht die Situation, und mit Gedankenschnele reißt er das schwere Ordenshabit herunter und schleudert es weit hinaus. Fest die Geliebte im Arme haltend, die mit geisterhaftem, aber demüthigem, ergiebigem Blick in sein verzweifelt entschlossenes Auge schaut, erwartet er das Versinken des leeren Fahrzeuges, um schwimmend zu versuchen, das Land wiederzugewinnen. Zwar eine fast unumgängliche Tour für den ohnehin Erschöpften, — aber er ist ja von jeher ein vorzüglicher Schwimmer gewesen, und die Liebe wird seine Kräfte verdoppeln, verdreifachen. Da — jetzt ist das Gefährt in die Tiefe versunken — schon theilt jener mit rüstigem Arm die Fluthen. Auf den Rücken liegend und der Angebeteten Haupt fest an seine Brust drückend, steuert er dem entferntesten Ufer zu — — — aber langsamer, immer langsamer; — — — seine anfangs sieghaften Kräfte sinken; matter und matter wird sein Arm.

Wunderbares Gefühl, das ihn überkommt. — — — Wie leiser ferner Gesang tönt es in sein Ohr, — — — er schließt die Augen.

„Leonardo, es ist aus!“ hört er der Geliebten wunderjam zitterndes Klüffern. — „Nein, Gebieterin, es beginnt erst ein besseres, herrliches Leben!“

Ein inbrünstiger Kuß schließt seine Lippen, — — er fühlt sich von zwei weichen, liebenden Armen umschlungen. — — —

Die murrenden Wogen schließen sich über den Häuptern der Sinkenden, — über der wundersam klingenden Tiefe, die nichts Schreckhaftes mehr hat für die im Tode vereinten Liebenden. — — —

Am andern Morgen zogen auf die Suche nach dem vermißten Bruder gesandte Kapuziner, in deren Begleitung sich auch der Prior Bartolomeo befand, — die engumschlungenen, entseelten Körper nahe am Ufer aus dem hier seichten, durchsichtigen See und bettetten sie auf eine schnell bereitete Bahre von Schill und Asten.

„Schwer hat er gesündigt“, sagte der greise Prior zu den bewegt vor sich hinschauenden Kapuzinern, — aber doch sah ich nie sein Antlitze so wunderbar friedlich. — — —

Ein Gistmordproceß.

R o m, 18. August 1894.

Vor dem Schwurgerichte in Proffione (Prov. Rom) hat ein hochdramatischer Proceß begonnen, vor welchem die Erfindungen der französischen Romanschreiber erblaffen müssen. Dem Proceße liegt folgender Sachverhalt zu Grunde:

Penelope Menghini, ein sehr schönes Mädchen von 17 Jahren, verliebte sich in den Reservisten Mario Carnevali, der als Unterofficier der Cavallerie gedient hatte. Die Mutter des Mädchens suchte diese Liebe zu hintertreiben, aber die beiden Liebenden fanden durch List Mittel und Wege, Stunden lang allein zu bleiben. Der Verfänger wurde darauf von der Mutter entfernt. Das Mädchen bestreite mit seinen Reizen wenige Monate später einen englischen Ingenieur Wilhelm Jones, der sich über jedes Vorurtheil hinwegsetzte

und die leichtsinnige, junge Dame rehabilitiren wollte. Die Letztere war aber dem Gatten für den Gehmuth und Liebe, die er zeigte, nicht dankbar. Sie betrog ihn schon wenige Tage nach der Hochzeit, indem sie sich dem ersten Geliebten in die Arme warf. Jones mußte eine Zeit lang nichts von dem Liebeshandel, aber schließlich entdeckte er den Verrath. Er beklagte sich nicht, er protestirte nicht, aber von jenem Tage an wurde ihm das Leben zur Hölle. Plötzlich starb der unglückliche Ingenieur auf geheimnißvolle Weise. Der behandelnde Arzt muthmaßte eine Vergiftung und gab dem Bruder des Verstorbenen von seinem Verdachte Kunde. Man verlangte die Autopsie der Leiche, aber der Staatsanwalt verweigerte die Erlaubniß.

Die verwitwete Penelope Menghini lebte nun mit Carnevali zusammen, der sie nach Ablauf der vom Gesetz vorgeschriebenen zehnmonatigen Wittwenschaft heirathete. Penelope besaß ein bedeutendes Heirathsgut und lebte mit dem zweiten Gatten herrlich und in Freuden. Im Jahre 1890 mußten sie sich aber aus Sparsamkeitsgründen in die Provinz zurückziehen; sie kauften sich eine Bigne bei Paliano und ließen sich dort nieder. In Paliano zog Penelope den Postbeamten Enrico D'ottavi in ihre Netze, der mit einer vornehmen Dame des Städtchens verheirathet und Vater von drei Kindern war. Carnevali begann nun den D'ottavi zu spielen und provocirte seinen Nebenbuhler, der gezwungen war, ihn zu fordern. Der „Ehrenhandel“ wurde betgelegt, aber traurige Ereignisse waren im Anzuge. Penelope war liebestoll und forderte den Postbeamten auf, ihren eigenen Gatten zu vergiften. Ganz entsetzt wies der Liebhaber den furchtbaren Vorschlag zurück und zog sich aus den Schlingen der Here. Eines schönen Tages öffnete Carnevali einen Brief, den ihm einer seiner Angestellten überreichte. Das Schreiben war von Penelope, die ihren Liebeshandel mit D'ottavi eingestand, und sich bereit erklärte, zu sterben. Carnevali eilte ins Postamt und feuerte fünf Revolverkugeln gegen D'ottavi ab, der entsezt zu Boden sank. Der Mörder mußte, um der Volkswuth zu entgehen, bei den Carabinieri Zuflucht suchen; Penelope machte inzwischen den Versuch, sich in ihrer Wohnung zu vergiften.

Während die Untersuchung im Proceße gegen Carnevali andauerte, fand man hinter einem Bilde im Postamt ein Briefchen von der Hand der Menghini, in welchem sie gestand, daß sie den Ingenieur Jones vergiftet habe. Der Untersuchungsrichter fand infolge der Entdeckung dieses neuen Verbrechens den Schlüssel zu den tödtlichen Ränken, deren Opfer D'ottavi geworden war. Penelope, der es leid that, in einer schwachen Stunde ihrem Geliebten das furchtbare Geheimniß anvertraut zu haben, und die nicht mehr in den Besitz des sie belastenden Schriftstückes gelangen konnte, hatte in Gemeinschaft mit ihrem Complicen einen neuen Mord in die Wege geleitet. Sie hatte inzwischen zur rechten Zeit das Weiße gesucht und war unter falschem Namen nach Palermo in das Haus eines Carabinieri-Officiers geflüchtet. Sie wurde jedoch entdeckt und auf Veranlassung der römischen Polizei verhaftet, gerade als sie sich aufschickte, nach Griechenland zu entfliehen.

Im Verhör leugnet Carnevali den Gistmord und spielte sich als getränkten Gatten auf, der seine vom Verführer der Frau bestohene Ehre rächte. Penelope dagegen stellt sich als Opfer der Ruchlosigkeit ihres Gatten hin. Ihr Verhör wird zu dem Dramatischsten, was man sich denken kann. Sie beginnt mit der Schilderung ihrer jugendlichen Ausschweifungen, dann berichtet sie über ihre Bekanntschaft mit dem Engländer Jones, der sie heirathen wollte, trotzdem er ihre Vergangenheit und ihren damaligen Zustand kannte; darauf fährt sie fort:

„Als die Beziehungen zu Carnevali wieder angeknüpft waren, verbargen wir unsere Liebe in einem Zimmer auf des Via Nazionale. Unterdeh erhielt Jones einen anonymen Brief, der alles verrieth; weinend legte er ihn mir vor und sagte: „Sieh, Penelope, wie Dir die Leute übel wollen, aber ich setze volles Vertrauen in Deine Treue.“ Ich erzählte Carnevali diesen Zwischenfall, und er sagte zu mir: Wir müssen Jones Schlämmittel geben, um unsere Freiheit genießen und uns lieb haben zu können, und er brachte mir Silberchen, eines Tages erwachte Jones mit einem heftigen Fieber. Es folgten wiederholte Krämpfe. Ich rief den Arzt und er verschrieb Chinin. Während der Krankheit bestand Carnevali darauf, daß ich Jones das übliche Pülverchen einlege, und er selbst setzte dann ein Narkotikum an die Stelle des Chinins, das ich Jones zu trinken gab. Nach drei Stunden begannen wieder die heftigen Krämpfe, so daß ich erschreckt: „Hilfe! Hilfe!“ rief. Nachdem ich Carnevali geheirathet hatte, begannen Zwistigkeiten, vor allem, weil er mein Vermögen anzapfen wollte. Als er eines Tages ein meinem Töchterchen Pamela gehörendes Werthpapier über 5000 Lire nehmen wollte, widersetzte ich mich energisch und sagte entrüstet: „Du hast ihren Vater getödtet, willst Du auch ihr Vermögen verschlingen?“ Carnevali erwiderte cynisch: „Jawohl! Ich habe Jones mit Strychnin umgebracht.“ Als ich D'ottavi kennen lernte, schloß ich jedes Glück und dem ehelichen Dache. Ich fand in D'ottavi meinen tröstenden Engel und vergaß meine Pflichten aus blinder Leidenschaft, die mich wie ein Wirbelwind erfaßte. Carnevali mißhandelte mich fortwährend. Eines Tages stieß mein Mann in Gegenwart eines gewissen Nerzetti, der mir den Hof machte, furchtbare Drohungen aus, und im Schlafzimmer sagte er dann; „Deinetwegen muß

ich ein Duell haben, aber das ist die letzte Nacht für Dich. Bevor ich abreise, bist Du eine Leiche.“ Bitternd erwiderte ich: „Ich ziehe Gift dem Revolver vor“, worauf er hinzufügte: „Das ist mir gleich, wenn Du mir stirbst.“ Er gab mir ein Glas Schnaps und sagte: „Jetzt hinterlaß mir eine schriftliche Erklärung zu meiner Rettung!“ — „Nein“, schrie ich. Und er: „Ich lasse Dich leben, wenn Du schreibst, was ich Dir dictire.“ Und er dictirte mir einen Brief, in welchem ich gestand, meinen ersten Mann vergiftet zu haben. Als er den Brief hatte, rief er aus: „Jetzt bist Du vollständig in meiner Hand!“ Von Stund an war mein Leben so schrecklich, daß ich mich jeden Abend vor dem Schlafengehen fragte: „Kann ich ruhig schlafen oder muß ich meine Kinder zum letzten Male küssen.“ Am 30. April um Mitternacht hieß mich Carnevali plötzlich aufstehen und sagte mit fürchterlicher Stimme: „Wenn Du Dein Leben retten willst, mußt Du Dir beide Augen austrecken“, und indem er mich fortwährend mit dem Revolver bedrohte, ließ er mich einen Brief schreiben, in welchem ich erklärte, daß ich mir das Leben nehme, und ihm meine Liebesünden mit D'ottavi enthüllte. Zum Dank für diesen Brief erlaubte er mir, daß ich ein Auge behalte; für die Blendung gab er mir ein ägendes Wasser. Als er früh abreiste, begann ich mit den Versuchen, mich zu blenden, aber der Instinct hinderte mich daran. Ich rief mein Dienstmädchen und beschwor es, mich aus Liebe zu den Kindern zu blenden, denn wenn Mario zurückkehrte und mich nicht blind finden würde, würde er mich ermorden. Mit dem ägenden Wasser verwundete ich mich leicht am Auge. Dann erfuhr ich, daß Carnevali den armen Augusto (D'ottavi) getödtet hatte.“

Damit ist das spannende Verhör der Gistmischerin beendet. Mario Carnevali hüllt sich in Schweigen und giebt auf die Fragen der Richter keine Antwort. Sehr interessant gestaltet sich auch die Vernehmung der Wittve des ermordeten D'ottavi. Sie erfuhr von ihrem Gatten, daß Carnevali seine Frau fortwährend bedrohte, und daß er sie gezwungen hatte, einen Brief zu schreiben, in welchem sie sich der Vergiftung ihres ersten Mannes schuldig erklärte. Eine Abschrift dieses Briefes überreichte Penelope ihrem Liebhaber mit den Worten: „Ich habe ihn geschrieben, weil er mich dazu zwang, aber ich bin unschuldig. Dir vertraue ich diese Abschrift an, falls Carnevali mich tödten oder mißhandeln sollte, setze das Gericht in Kenntniß.“ „Ich“, so fährt Frau Anna D'ottavi fort, „ließ Penelope sagen, sie möge sich hüten, noch einmal ihren Fuß in meine Wohnung zu setzen, und wenn ich sie auf der Straße traf, grüßte ich sie nicht, obwohl wir früher sehr befreundet waren. Meinen Gatten forderte ich auf, gleich mir die Beziehungen zu dem Ehepaare Carnevali ganz abzubrechen. Er antwortete mir: „er könne nicht mehr zurück“ und fügte hinzu: „Dieses Weib tödtet mich oder wird mich tödten lassen.“

Die Aussagen der folgenden Zeugen bringen nicht viel Neues. Pouchain, der Director der römischen Gasgesellschaft, bei welcher Jones angestellt war, und Blasini, ein Arbeiter am Gasometer, schildern den geheimnißvollen Tod und den entsetzlichen Todeskampf des unglücklichen Jones. Der Kaufmann Indoni sagt aus, daß Penelope bald nach dem Tode ihres Mannes mit ihrer Mutter den Geldschrank geplündert und dem todtten Gatten die Ringe von den Fingern gezogen habe, was einen peinlichen Eindruck machte.

Das Urtheil der Geschworenen, wird in ganz Italien mit der größten Spannung erwartet.

— Das Erdbeben, von welchem Tokio, Yokohama und die zwischen diesen beiden Städten gelegenen Ortschaften gegen Ende des vorigen Monats heimgeheert wurden, hat, wie sich nunmehr übersehen läßt, einen größeren Schaden angerichtet, als ursprünglich angenommen wurde. Am heftigsten trat es in der Hauptstadt selbst auf, wo durch dasselbe 3788 Häuser gänzlich zerstört oder wenigstens arg beschädigt wurden und der Boden an 96 Stellen sich spaltete. Glücklicherweise ist die Anzahl der durch die Katastrophe getödteten Menschen eine verhältnismäßig geringe, nämlich 24, hingegen sind über 300 Personen mehr oder weniger schwer verwundet worden. Von Amtgebäuden ist die kaiserlich deutsche Gesandtschaft gänzlich unbewohnbar geworden und müssen die englische und italienische Gesandtschaft theilweise umgebaut werden. Die Palais der Prinzen Komatsu, Kitasirakawa und Kanin sind gleichfalls sehr stark beschädigt worden, während das ganz aus Holz erbaute Palais des Kaisers verschont blieb, wie denn überhaupt erfahrungsmäßig Holzhäuser gegen Erdbeben widerstandsfähiger sind als Steinhäuser. Auch einzelne Kasernen, der Club der Adligen und andere öffentliche Gebäude erlitten größere oder geringere Beschädigungen. In Yokohama, wo einen Tag vor dem Erdbeben durch eine Feuersbrunst 1000 Häuser zerstört wurden, wirkte das Erdbeben gleichsam als eine traurige Fortsetzung der vorhergegangenen Feuerkatastrophe, obgleich es mit geringerer Heftigkeit als in Tokio auftrat. Aber auch dort ist die Zahl der eingestürzten oder arg beschädigten Häuser eine sehr große und sind auch Menschenopfer zu beklagen. Das letzte große Erdbeben fand in Tokio im Jahre 1855 statt. Dasselbe zerstörte den größten Theil der Stadt und vernichtete, wie berichtet wird, über 100,000 Menschenleben.

Weisswaaren-, Confections- und Strumpfwaaren-Geschäft

J. KATNY & Co.,

Petrikauer-Strasse No. 65, vis-à-vis dem Grand Hotel

empfehl:

Zyrardower und Jaroslawer Bleichleinen, halbgebleichte Leinwand, Lakenleinen in verschiedenen Breiten, abgepaßte Laken, Taschentücher, Handtücher, abgepaßt und auf Arschinen, Küchenhandtücher, Wischtücher, Staubtücher, Tischzeuge auf Arschinen und abgepaßte Tischtücher, Tischservietten, Caffetücher, Dessertservietten, Garnituren auf 6, 12, 18 und 24 Personen, Rohgarndecken, Liquid-Bettdecken, Badehandtücher, Badelaken, Bademäntel, Schürzenstoffe und fertige Schürzen, Federleinen, Matrazendrell, fertige Strohsäcke, Blauleinen, Kohleinen, Madapolam, Tyrolerleinen, Creas, Unterhosendrell, Brylantin, wollene und Chenille-Bettdecken und Tischdecken, Flanell- und Wolldecken, wollene, baumwollene und fil de Perse Damenstrümpfe, Herrensocken und Kinderstrümpfe, bunt und **diamantschwarz**, wollene und baumwollene Jacken, Hemden, Unterhosen für Herren und Damen, wollene Unterröcke, Gardinen, abgepaßte und auf Arschinen, Manchettenknöpfe, Hemdenknöpfe, Hosenträger, Cravatten, Stickereien und Spitzen, Steppdecken eigener Fabrikation (vorm. G. Rampold) in Wolle und Seide, auf Woll- und Baumwollwatte, fertige Herren-, Damen- und Bettwäsche. **Sämmtliche Bestellungen Wäsche, als auch ganze Ausstattungen, werden prompt und pünktlich in unserer eigenen Nãtherei ausgeführt.**
Große Auswahl in weißen, halb und ganz gebleichten Barchenten.

(62)

Die Spezial-Handlung Kankascher und
Rachetiner Natur-Weine

E. O. PARUCHOW,

Petrikauer-Strasse Nr. 273/23, Haus Landau,
empfangt einen großen Transport **natürlicher kankascher
Weine** und empfiehlt dieselben dem geschätzten Lodzer
Publikum.

Um auch dem weniger bemittelten Publikum die Ge-
legenheit zu geben, sich mit **Hülfe des Weines vor
Erkrankung zu schützen**, wurden die Preise bedeutend
ermäßigt. Für Krankenhäuser ertheile ich noch einen hohen
Rabatt.

Hochachtungsvoll
E. Paruchow.



Die Zyrardower Niederlage

VON

Hielle & Dittrich,

Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 249/6,

empfehl ihre:

**Leinenwaaren, Strumpfwaaren, Herren-
und Damen-Wäsche,**

Reiche Auswahl in **Möbelstoffen und Mohair-
Plüsch, Gardinen**, abgepaßte und in Arschinen.
Steppdecken, seidene, wollene und baumwollene.

Detailirte Preislisten stehen zur Verfügung.

(13)

Metallwaarenfabrik und Mechanische Anstalt

Fränzl & Grundman,

Warschau, Redzka Nr. 90.

besetzt

Bogen-Lampen (System Hansen),

Nebenschluß, Differential- und Hauptstromlampen
(in 15 Staaten patentirt durch die Schf. Bogenlampenfa-
brik Schmidt & Hansen).

**Das Neueste und Vollkom-
menste der Jetztzeit.**

Effectvolles Licht bei absoluter Ruhe und Gleichmäßigkeit bei
konstantem Leuchtpunkt.

Für Stromstärke von 2-25 Amp.—keine Unterbre-
chung im Nebenschluß.—Functionirt absolut geräuschlos.—Denkbar leicht-
este Bedienung der Lampe.—Einfachste bis eleganteste Ausstattungen.

Prospecte und Preislisten gratis und franco.

Vertreter gesucht.

Ausführung von Maschinen und Electrotechnischen Bedarfsartikeln.

Maschinen und complete Einrichtungen für Metallbearbeitung jeder Art.



(24)

Schlesischer Obersalzbrunnen

Oberbrunnen

Als allseitig Quelle ersten Ranges bereits seit 1601 erfolgreich verworret.
Brunnenschriften und Analysen gratis und franco durch Versandt des fürstlichen
Mineralwasser von Ober-Salzbrunn.

Furbach & Striebold, Salzbrunn n. Schlessen.

Niederlagen in allen Apotheken und Mineralwasser-Handlungen. (10-7)

Theoretische u. practische Spinn- u. Webeschule

zu Mühlhausen im Elsass,

gegründet 1861 unter dem Schutze der industriellen Gesellschaft. (3-2)

Das 34. Studienjahr beginnt **Donnerstag, d. 4. October 1894.**

Anmeldungen u. Auskunftabgehorren sind an die Direction zu richten.

Der Director **O. Wild.**

Warnung.

Die Herren Bauunternehmer und Hausbesitzer mache ich hiermit auf-
merksam, daß die in meiner seit zwanzig Jahren bestehenden Fabrik er-
zeugten

hermetischen Ofenthiiren

vielfach nachgemacht werden. Zu diesem nachgemachten Fabrikat wird ein
schlechtes Material verwendet und entspricht dasselbe den Anforderungen
nicht. Die Ofenthiiren schlechten Schlacht, wodurch die Gase aus dem Ofen
entströmen.

Um diesen Fälschungen entgegen zu treten, habe ich die Modelle
meiner Ofenthiiren jetzt grãndert, dieselben sind eleganter, dauerhaft und

sorgfãltig gearbeitet.

Gleichzeitig erlaube mir zu bemerken, daß ich nur für die aus meiner Fabrik stam-
menden Erzeugnisse die volle Garantie übernehme und nur die bei mir gekauften
Ofenthiiren als echt anzusehen sind.

Peter Lawacz,

Lodz, Promenadenstrasse, Haus Kryszek Nr. 31.

4-30)

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ

Repassirerinnen

werden bei gutem Lohn und dauernder Beschäf-
tigung gesucht.

Promenadenstrasse Nr. 25.

(3-3)

Jüdisches Mädchen-Pensionat in Warschau.

Jüdische Eltern, welche wünschen,
ihren Töchtern eine gediegene Bildung
ertheilen oder eine höhere Lehranstalt
besuchen zu lassen, finden in meinem
hochbrigitlich-concessionirten Pensionate
liebvolle Aufnahme. Eagerische Rich-
hilfe in allen Schularbeiten wird zuge-
sichert. Russische, deutsche und frantzö-
sische Conversation. Musikstunden im
Haufe.

Wegen möglicher individueller Be-
handlung nur beschrãnte Anzahl von
Pensionãrinnen; daher gefl. Anmeldungen
möglichst bald erbeten.

Nãhere Auskunft ertheilt Herr
Schulvorsteher Lowinsohn, Zawadzka 15,
hier selbst.

Frau Dr. Ida Mandelstamm,
Warschau, Nowolipie 30, Qu. 10.

Zwei resp. drei Hãle u. Trempel

(von beiden Seiten Licht), jeder Saal

30 u. 15 Ellen, per 1. (13.) October

zu vermieten. (3-2)

Neue Promenaden-Strasse Nr. 31

bei **M. Wittmann.**

Die Aufnahme

Der Schüler in meine allseitige

Privat-Schule (Petrikauerstr. Nr. 92,
Conditorei des Herrn Stern) beginnt
den 16. und der Unterricht am

28. August 1. Z.

Graczyk.

Bekanntmachung.

Beehre mich d. mit geehrt. Publikum und
meinen geschãtzten Kunden von Sgierz und
Umgebung anzuzeigen, daß ich meine Bade-
anstalt noch mit Wellenbad eingerichtet
habe. Empfehle selbige Mittwoch, Freitag
u. Sonnabend von früh 9 Uhr ab zur gefãhr-
ten Benutzung.

Hochachtungsvoll

W. SEIDLER.

Geschãftslokal gesucht.

Ein Laden nebst 2 Zimmern bal-
digst zu mieten gesucht. (3-2)

G. H. Off. unter F. R. S. an die

Exp. d. Bl. erbeten. (48)

Umzüge

mit Federrollwagen und zu-
verlãssigen Leuten übernimmt

Michael Lentz,
Widzewska 71, vis-à-vis Leszick's
Kohlenplatz.

Die Droguenhandlung

von
S. SILBERBAUM,
Petrikauer-Str. Nr. 16, Haus Rosen in Lodz
besitzt auf Lager

Oleum Ricini aromaticum,
Ricinusöl, welches vom unangenehmen
Geruch und Geschmack befreit ist, aus der
Apothek von Wonda & Wlorigórski
in Warschau.

Dr. med. W. Kotzin,
Specialarzt für Herz, Lungen-
und Frauenkrankheiten,

wohnt jetzt Dziewna (Vapna) Strasse
Nr. 7, Haus Seidemann, und empfãngt
von 9-11 und von 3-5 Uhr. (15-14)

Das

Herren-Garderoben-Magazin

von

Konstantin Batkiewicz,

Lodz, Petrikauer-Strasse, Ecke Meyers Passa-
ge und Petrikauer-Strasse Nr. 514 (76),

empfehl zur Frãhjahr- und Som-
mer-Saison eine große Auswahl

fertiger

Garderobe

bekannt durch den guten Schnitt

und durch die vorzügliche Ausfü-
hrung, sowie in- und ausländische

Stoffe. — Bestellungen werden in
eigenem oder gelieferten Material

nach der neuesten Mode schnell u.
zu mãssigen Preisen ausgeführt.

J. Schammel,

Breslau, Brüderstr. 9.



Engl. Drehrollen

bemãhrtester Construction in bester

Ausführung

mit Patentvorrichtung für leichtes

ruhiges Gãng.

Mehrfãhrige Garantie.

für hustende und schwãchliche

Personen

sind die vom Medicinal-Departement

concessionirten Malz-Extrakt und

Wondas Lellwa

in allen Apotheken und Droguenhand-
lungen zu bekommen.

Electricitãt u. Massage

gegen Krãmpfe, Ermãdung, Nervensch-
wãche, Rheumatismus u. s. w.

Dr. Eliasberg

aus d. Klinik d. Prof. Mendel (Betr.-
Str. 28, Haus Petrikowski 2.)

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

Дозволено Цензурою.

Варшава 18 Августа 1894 года.

Colonel McKillop's Bauernfänger.

Von
W. L. Alden.

Gestern Abend, sagte der Colonel, besuchte ich ein politisches Meeting, um zu sehen, wie Ihr Londoner detartige Affairen behandelt. Ich hörte einen Kerl sprechen, der in seinen Reden an England im Allgemeinen und an der britischen Armee im Besonderen kein gutes Haar ließ. Er schien der Meinung zu sein, daß die Engländer, wo immer sie mit einer fremden Nation in Konflikt gerathen, auf- und davonrennen, und von den britischen Soldaten, die sich in Südafrika oder anderswo mit den Wilden herumzuschlagen, sagte er, sie wären gemietete Schlächtergesellen, welche Schmach und Schande über das Land brächten. Nun, ich bin kein Engländer, und Sie werden vielleicht sagen, daß die Sache mich nichts angeht, aber es machte mich sehr betrübt und ich sagte zu mir selbst, ich würde lieber alle Sorten von Prahlereien eines Amerikaners anhören, als das Gemäkel, welches jener Kerl seiner Zuhörerschaft aufstülpte. Ich blieb nicht lange bei dem Meeting und als ich hinausging, sagte ich zu dem Manne, der an der Thür stand: „Ich bin ein Amerikaner und ich habe es niemals leiden können, wenn ich einen anderen Amerikaner prahlen hörte, aber von nun an will ich mich niemals mehr daran stoßen, wenn ich von jemandem Prahlereien über sein Heimathland vernehme.“

Der Mann an der Thür erwiderte nichts, aber ein junger Mann stürzte auf mich zu und rief: „Ist das nicht Mr. Wilson von Chicago?“ Ein wenig aufgeregt, dachte ich gar nicht darüber nach, was der Bursche für Absicht hatte, und sagte: „Nein, Herr! Ich bin Colonel McKillop von Louisville, Kentucky.“ Er bat mich um Entschuldigung und verschwand; ich machte mich auf den Weg nach meinem Hotel.

In einer der nächsten Gassen kam ein anderer Kerl auf mich zu und rief: „Wie, Colonel McKillop! Wer hätte es sich träumen lassen, Sie hier zu treffen! Wie geht es Ihnen, und wie befinden sich alle Ihre Freunde in Louisville?“

Well, es machte mir Spaß. Ich hatte es niemals erwartet, daß irgend Jemand so hirnverbrannt sein würde, diesen alten Trid an einem Manne in meinen Jahren zu versuchen. Ich brauchte für den Abend einen kleinen Zeitvertreib, und so ging ich denn auf den Trid ein, um zu sehen, was herauskommen werde.

„Ihre Physiognomie ist mir bekannt,“ sagte ich, dem Manne die Hand schüttelnd, „aber ich kann mich nicht recht Ihres Namens erinnern.“

„Oh, ich bin Harry Sharpe,“ sagte er, „der Sohn des Bankdirektors Sharpe.“ Ich traf Sie im vergangenen Sommer einigemale in Louisville und bin sehr erfreut, Sie wieder zu sehen.“

„Ah, nun erinnere ich mich,“ erwiderte ich. Nebenbei bemerkt, hätte er sich darüber ein wenig verwundert, wenn er gewußt hätte, daß ich schon seit sechs Jahren auf Reisen bin und seit dieser Zeit Louisville nicht mit einem Fuße betreten habe. „Kommen Sie mit mir,“ sagte ich, des Burschen Arm nehmend, „wir wollen Eins trinken und miteinander plaudern.“ Ich bin hier in London ganz allein und es ist immer gut, ein freundliches Gesicht zu sehen, nun gar das eines Landsmannes.“

Der Kerl that sehr vergnügt, denn er glaubte, er habe mich schon Nummer sicher.

Wir schlenderten gemütlich zum Grand Hotel und sprachen über eine Menge Leute aus Louisville, die ich eigens für diese Gelegenheit erfunden hatte. Sharpe kannte sie Alle und er fand auch gar nichts Bedenkliches in meiner Geographie, obwohl ich ihn daran erinnerte, wie er, sein Vater und ich nach Mobile und wieder zurück an einem Nachmittag gegangen seien, was in Anbetracht dessen, daß Mobile etwa tausend Meilen von Louisville entfernt liegt, ein ganz gediegener Marsch war.

Als wir den Bar-room des Grand Hotels betraten, wählte ich einen Tisch aus, der sich in Hörweite einer Gesellschaft von Herren befand, die sich mit einander unterhielten. Ich bestellte zwei heiße Whistys und dann begann ich mit meinen Erinnerungen herauszurufen.

„Ja, ja,“ sagte ich so laut, daß die am Nebentische es hören mußten, „Ihr armer Vater und ich waren viele Jahre lang Freunde und Nachbarn. Sein Tod hat mich sehr erschüttert.“

„Armer Vater!“ sagte Sharpe, indem er sich krampfhaft die Augen wischte, um eine Thräne herauszupressen. „Er ist mir immer ein guter Vater gewesen.“

„Ich bin noch heute der Meinung,“ fuhr ich fort, „daß man viel zu voreilig vorgegangen ist, als man ihn henkte. Dadurch, daß die Bank-Aktionäre durchgegangene Direktoren, die sie wieder erwischen, aufhaken, kommen sie, wie der Fall Ihres Vaters beweist, ja doch nicht immer wieder zu ihrem Gelde.“

Die Gesellschaft am Nebentische wurde aufmerksam und Sharpe rutschte unsichtbar auf seinem Sessel hin und her. Gerade in diesem Momente kam der andere Kerl herein, der mich nach dem Meeting als Mr. Wilson angesprochen hatte, um meinen richtigen Namen aus mir herauszukugeln. Ich wußte, daß er kommen und daß es sich natürlicherweise herausstellen würde, er sei ein intimer Freund Sparpe's. Dieser sprang sofort auf, als er den Ankömmling erblickte und stellte ihn mir als seinen Freund Kapitän Courtney von der Garde vor. Ich wechselte mit Courtney einen herzlichen Händedruck und sagte, ich

sei sehr erfreut, seine Bekanntschaft zu machen, und wir setzten uns Alle wieder nieder und ich bestellte noch mehr heißen Whisty. Nun, Ihr wißt, daß ich kein Trinker bin, aber ich wurde nicht umsonst in Kentucky geboren und erzogen. Mein Kopf ist aus Eisen, und Whisty hat nicht mehr Effekt auf mich als Wasser. Ich that aber so, als ob mir schon das erste Glas zu Kopfe gestiegen wäre und war ungeheuer gesprächig und aufgeräumt.

Ich fragte Courtney, welches sein Regiment sei, und er sagte, die Garde-Grenadiere. Ich versicherte ihm, daß ich vor der britischen Armee großen Respekt habe und fragte ihn, ob er schon in einer Schlacht gewesen sei. Er erwiderte, er habe an der egyptischen Kampagne theilgenommen und bei Tel-el-Kebir eine Kugel in den Fuß bekommen und man habe ihm dann das Viktoria-Kreuz verliehen.

„Ich habe zufälligerweise den Armeeschematismus bei mir,“ sagte ich, „und ich will mir das Bergnügen machen, Ihren Namen in demselben zu lesen.“ Dann begann ich in meinen Taschen herumzuschauen, und Courtney wurde grün und gelb im Gesichte.

„Oh, Sie werden meinen Namen im Armeeschematismus nicht finden,“ rief er. „Ich bekam meine Ernennung gerade eine Woche nachdem der diesjährige Schematismus erschienen war.“

Sie sagten aber, daß Sie bei Tel-el-Kebir

fochten?“ entgegnete ich.

„Natürlich,“ sagte er. „Aber ich war dort als Kriegskorrespondent des Tages-Telephon.“ Lord Wolseley war so erfreut über meine persönliche Theilnahme an den Gesechten, daß er mir später das Offizierspatent verschaffte.“

Die Gäste beobachteten uns jetzt schon ganz gehörig, denn so oft Courtney oder Sharpe etwas mit zu leiser Stimme sagte, wiederholte ich es so laut als möglich. Die Beiden hätten sich gerne gedrückt; da sie sich aber einbildeten, daß ich ihnen schon halb und halb auf ihren Schwindel hineingefallen sei, getrauten sie sich nicht, mich zum Aufbruche zu mahnen.

„Was ist aus Ihrer Schwester geworden?“ fragte ich Sharpe. „Sie war so ein hübsches Mädchen.“

„D, es geht ihr ganz gut,“ sagte Sharpe. „Sie hat sich verheirathet und lebt in Chicago.“

„Well, sie ist ein unternehmendes Mädel!“ sagte ich. „Das muß schon ihr vierter Mann sein. Ich konnte sie immer gut leiden und trat immer für sie ein. Ich sehe sie noch wie heute auf der Anklagebank sitzen, gelegentlich ihrer Gerichtsverhandlung wegen Vergiftung ihres zweiten Mannes. Oder war es ihr Dritter? Ihre Schwester war zu hübsch, als daß irgend eine Jury in Kentucky so ungalant gewesen wäre, sie zu verurtheilen!“

„Ich denke, Colonel,“ sagte Sharpe, „daß es besser wäre, zu gehen.“

Warum sollen wir uns eilen?“ fragte ich. Sie haben mir nicht einmal noch erzählt, wie Sie eigentlich nach London gekommen sind. Lassen Sie mich nachdenken. Sie waren Kassierer bei Hartins, als ich Sie zum letztenmal sah. War es so?“

„Gewiß,“ sagte er.

„Well! Nun erinnere ich mich schon! Sie hatten einige Anstände mit der Kasse, und Sie gingen in Folge dessen herüber nach England. An Ihrer Stelle wäre ich lieber nach Spanien geflüchtet, von wo die Auslieferung eine schwerere ist.“

„Entschuldigen Sie, Colonel,“ sagte Sharpe, roth wie ein Truthahn, „ich bin nicht durchgegangen, ich bin als Hartins' Agent herübergekommen. Wir machen hier große Geschäfte.“

„Treat mich, das zu hören,“ sagte ich. „Und nun müßt Ihr mich irgendwo hin führen, wo wir Billard spielen können. Ich habe schon seit drei Jahren nicht Billard gespielt. Dann wollen wir ein Tengel-Tangel besuchen und uns recht gut unterhalten. Wie gefällt Euch mein Vorschlag?“

„Gerade wollten wir Ihnen dieselbe Propostion machen,“ sagte Sharpe.

„Halt!“ rief ich, als ob mir gerade etwas eingefallen wäre; ich habe nicht einen Dollar englischen Geldes bei mir. Ich wollte heute eine fünfzigdollar-Note wechseln, vergaß aber ganz daran. Kann mir einer der Herren wechseln? Sie ist zehn Pfund werth, ich gebe sie Ihnen aber für neun.“

Sharpe und Courtney brachten mit vieler Mühe neun Pfund, inklusive einer Menge Silber, zusammen und ich gab ihnen die Note. Es war eine der Unionstaaten-Noten, welche die Rebellen während des Bürgerkrieges ausgegeben hatten, und nicht einen Heller werth. Ich hatte sie, als ich in Richmond gefangen saß, bekommen und bewahrte sie als eine Art Andenken auf. Ich zahlte die Whistys, und dann gingen wir hinaus, ich mit recht unsicheren Schritten. Der Portier, der mich kannte, flüsterte mir zu, ich möge mich vor den Beiden in Acht nehmen; ich aber blinzelte ihm zu und sagte leise: „Danke, ich bin aber nicht erst gestern geboren worden.“ Dann rief ich ein Cab und sagte, daß wir erst zu meinem Hotel fahren müßten, damit ich für die Gesellschaft zweier so nobler Herren ein wenig Toilette machen könne. Nachdem ich meine Gesellschaft im Cab hatte, hieß ich den Kutscher, zur Polizeistation in einer der Nebenstraßen meines Hotels zu fahren. Ich hatte mir die Nummer des Hauses gemerkt und sagte dem Kutscher, in diese und diese Straße, zu dieser und dieser Hausnummer zu fahren, ohne dabei

ein Wort von der Polizeistation zu erwähnen, so daß meine beiden Schwindler keinen Argwohn schöpften. Während wir fuhren, schwachte ich mit Sharpe, was das Zeug hielt, während der Bursche, der sich Courtney nannte und der mehr Whisty getrunken hatte, als er vertragen konnte, eingeschlafen war.

Als der Wagen vor der Polizeistation hielt, sagte ich: „Warten Sie nur einen Moment, ich werde gleich wieder da sein.“ Und ich sprang aus dem Cab und lief die Treppe zur Station hinauf. Ich hatte kaum die Thür geöffnet, als ich hörte, wie der Cab so schnell als das Pferd laufen konnte, davonfuhr, und ich wußte, daß Mr. Sharpe die rothe Laterne der Station gesehen hatte und zur Ueberzeugung gekommen war, daß es für ihn an der Zeit sei, sich zu salbiren. Ich ging nun gemächlich in mein Hotel, mit neun Pfund Ueberschuß in der Tasche, und mit der Ueberzeugung, daß es nunmehr zwei Männer in London gibt, die in Zukunft etwas vorfichtiger sein werden, ehe sie daran gehen, einen Amerikaner um den Daumen zu drehen.

— Von einem Zehnmarkstück Jahre lang zu leben,

dieses Kunststück hat der Kaufmann Karl Freundlich auszuführen verstanden, der der I. Strafkammer des Landgerichts I Berlin jüngst aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde. Freundlich hatte nämlich folgende Art des Betrugens zu seiner Specialität erkoren: Er besuchte Läden, in welchen die Käufer nur von einer Person bedient werden. Wenn er eine Kleinigkeit gekauft hatte, gab er der Verkäuferin ein Zehnmarkstück in Zahlung, forderte es aber gleich darauf mit dem Bemerkten zurück, daß er noch etwas kleine Münze zur Begleichung seines Einkaufes bei sich habe. Er erhielt das Zehnmarkstück zurück und händigte der Verkäuferin das kleine Geld ein. Im Begriffe, zu gehen, bemerkte er, daß er noch eine Kleinigkeit zu kaufen hätte. Er that dies mit dem Zusätze: „dann müssen Sie mir doch das Zehnmarkstück wechseln, bitte geben Sie mir 9 Mark 90 Pfg. heraus.“ Die Verkäuferin zählt das Geld ab und nun rechnete der Angeklagte mit der Annahme, daß die Verkäuferin in dem Irthum besangen sei, sie habe das Zehnmarkstück, welches sie in der Hand gehabt, nicht wieder zurückgegeben. War sie hierüber im Zweifel, so behauptete der Angeklagte mit größter Bestimmtheit, daß sie das Goldstück in die Kasse gesteckt habe und ging davon, bevor die Verkäuferin darüber im Klaren war. Der Schwindel muß ein recht einträgliches gewesen sein, denn Freundlich hat größere Reisen nach Braunschweig, Hannover, Bremen u. s. w. gemacht, wobei er nur von dem geschilderten Betrug gelebt hat. Er ist dieserhalb vom Landgericht zu Altona mit 18 Monaten Gefängniß bestraft worden. Dann hat er sich nach Berlin gewandt und hier die Prolerei der Geschäftsleute wieder aufgenommen. Obgleich nur ein Fall vorlag, beantragte der Staatsanwalt ein Jahr Zuchthaus. Der Gerichtshof war der Ansicht, daß die Handlungsweise des Angeklagten als besonders gemeingefährlich bezeichnet und weit strenger geahndet werden müsse. Das Urtheil lautete auf zwei Jahre Zuchthaus, fünfjährigen Ehrverlust und 150 Mark Geldstrafe.

— Von den Eskimofrauen weiß Frau Peary,

die mutthige Begleiterin des Forschungsreisenden Peary, allerlei interessante Dinge zu berichten. Bei der Ausrüstung zu einer bevorstehenden Schlittenreise half eine Eskimofrau mit drei Kindern Frau Peary. Als letztere die Eskimofrau fragte, ob sie noch mehr Kinder hätte oder gehabt habe, begann diese zu weinen und verließ die Hütte, ohne ein Wort zu sagen. Frau Peary fragte eine der andern Eskimofrauen, was dies zu bedeuten habe, worauf die Gefragte in vorwurfsvollem Tone erwiderte, daß Frau P. nicht recht gethan habe, die Wittve mit solcher Frage zu betrüben. Sie hätte nämlich erst vor wenigen Tagen ihr jüngstes Kind, das noch nicht laufen konnte, erdroffelt, was ihr niemand verdenken könne, da eine Wittve nicht darauf zu rechnen habe, sich von neuem zu verheirathen, so lange sie noch kleine Kinder habe, die sie auf dem Rücken tragen müsse. So geplagte Geschöpfe auch sonst die Eskimofrauen sein mögen, so haben sie — eine Freiheit vor ihren Mitmenschen voraus. Wenn die Eskimofrau nämlich noch einjähriger Ehe zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß ihr Mann nicht so ist, wie sie ihn erhofft und sich vorgestellt hatte, kann sie ihn ohne weiteres verlassen und zu ihren Eltern zurückkehren, um sich nach einem anderen Ehegenossen umzusehen. Was Reinlichkeit heißt, ist den Eskimofrauen — aber auch den Männern — völlig fremd.

— Ein Sonderling.

Aus San Sebastian wird folgende sehr drollige Geschichte berichtet: Die Königin-Regentin von Spanien, der kleine König und die Infantin mit ihrem Hofstaate machten einen Ausflug auf die Höhen von Guadalupe. Von dort aus genießt man einen herrlichen Ausblick, von dem alle entzückt waren. Das Auge des kleinen Königs aber blieb immer und immer wieder auf einem kleinen burgähnlichen Schlosse haften, das hoch oben auf einem schier unzugänglichen Felsen erbaut ist. „Wohnt dort auch Jemand?“ fragte der König. „Gewiß Majestät, das ist die Casa del Ingles, da wohnt seit achtzehn Jahren ein Engländer, der nie von seinem Schlosse hinabgestiegen ist und nie Jemand hinaufgelassen hat außer seinem tauben Diener.“ — „Mama,“ sagte der König, „weist Du, ich will zu ihm hin.“ — Man wird Sie nicht einlassen, Majestät,“ sagte General Manila. Der klei-

ne König aber sah den General an, und: „Merkten Sie sich's Excellenz,“ sagte er, „den König des Landes läßt man überall ein“, und auf der Höhe des Guadalupe noch wurde der Brief aufgesetzt, mit welchem „el rey“ seinen Besuch für den nächsten Tag bei dem Engländer antändigte. Ein Courier trug den Brief in das Schloßchen und überbrachte einige Stunden später die Antwort: „Majestät, Ihrem Besuche steht nichts im Wege; ich werde mein Haus noch heute für immer verlassen.“ Selbstverständlich war Don Alfonso etwas bestürzt und ließ auf Anrathen der Königin-Regentin dem Engländer sofort sagen, er möge ruhig bleiben, wo er sei, der König verzichte auf seinen Besuch.

— Das neapolitanische Publikum sieht mit Spannung der Beendigung eines **Sensationsprocesses** entgegen, der sich seit mehreren Wochen vor der fünften Abtheilung der dortigen Strafkammer langsam abwickelt. Angeklagt ist ein directer Abkömmling des hochherzigen Königs Alfonso, der Marquis von Arragonien und seine Tante Marquise Bessa; die beiden sollen die Frau Estella Prevostean, verwitwete Thébenin, die ehemalige Besitzerin des Café d'Europe um mehr als 300,000 Lire beschwindelt haben. Der edle Marquis von Arragonien hatte 1881 etwa 100,000 Lire Schulden und konnte sie in keiner Weise bezahlen. Frau Thébenin war Wittve und Erbin einer halben Million, wovon ein großer Theil in baarem Gelde bestand. Der Marquis liebäugelte mit diesem Vermögen und im Einverständniß mit seiner Tante, der Marquise Bessa, gab er der Thébenin zu verstehen, daß er sie heirathen wolle, und brachte sie dahin, sich mit der kirchlichen Eheschließung zu begnügen, bis er — der Marquis — den Militärdienst beendet haben würde, den er damals als Freiwilliger ablosirte. Die leichtgläubige Frau Thébenin war einverstanden und die kirchliche Trauung wurde vollzogen. Der Marquis wurde darauf fahnenflüchtig und zwang seine Gattin, ihm nach Paris zu folgen, wo er sie überall als seine Frau vorstellte und als solche behandelte. Ebenso freundlich wurde Frau Thébenin von der Marquise Bessa behandelt, die ihr zärtliche Briefe schrieb und sie stets nur mit „Liebe Nichte!“ anredete. Endlich nahm die Komödie ein Ende. Der Marquis von Arragonien hatte — wie sich der Rechtsanwält der Frau Thébenin ironisch ausdrückte — sein Wappen, in welchem die rothen Pfähle im goldenen Felde und der kaiserliche Adler des hochherzigen Königs glänzen, nicht bis zu einer Verbindung mit dem Hausgeschilde des Café d'Europe erniedrigt; er hatte die Kaffeehauswirthin nur um einige Hunderttausend Lire zu beschwindeln gesucht und sie sitzen lassen, als das Geld „alle“ war. Nachdem sie sechs Jahre in Paris gelebt hatten und das ganze Vermögen der Thébenin vergerudet war, floh der Marquis von Arragonien mit einer anderen reichen Wittib nach Neapel, stellte sich freiwillig der Militärbehörde und übertrug durch einen Scheinverkauf seinen ganzen väterlichen Besitz der lieben Tante Bessa. Das war jedoch noch nicht alles, die arme Thébenin erfuhr zu spät, daß sie nicht einmal kirchlich getraut war, denn der Mann, der einst ihren Ehebund mit dem Marquis eingeseget hatte, war kein Priester, sondern ein als Priester verkleideter Einjähriger gewesen. Das ist der Sachverhalt. Man kann sich denken, mit welchem Interesse und mit welcher Neugier man den Urtheilspruch erwartet.

— Es dürfte kaum allgemein bekannt sein, allein es ist nichtebensoweniger eine Thatsache, daß es in Nordamerika, nördlich vom Rio Grande, nicht weniger als **fünfundfünfzig Indianersprachen** giebt, welche von einander so grundverschieden sind, wie Deutsch und Chinesisch, und welche in über 500 Dialecten gesprochen werden. In mehr als der Hälfte dieser Dialecte sind Bücher gedruckt worden, von denen die vollständigste Collection sich im Besitze des Ethnologen James G. Milling in Washington befinden dürfte. Daß die erste amerikanische Bibel in einer Indianersprache hergestellt war, ist bekannt. Es ist das die berühmte Eliot-Bibel, von welcher das neue Testament zu Cambridge im Jahre 1661 erschien, während das alte Testament um zwei Jahre später vollendet wurde. Von dieser Bibel wurden nur vierzig Abdrücke gemacht und ein gut erhaltenes Exemplar derselben wird heute mit 2,000 Dollars bezahlt. Im Uebrigen wird die Sprache, in welcher die Eliot-Bibel gedruckt wurde, heute nicht mehr gesprochen. Westlich von den Rocky Mountains wurde im Jahre 1889 das erste Buch in der Sprache der Nez Perce gedruckt, es war ein Lesebuch für Indianerkinder und wurde auf einer Presse hergestellt, welche Missionäre von den Hawaii-Inseln nach Clearwater, Idaho, gebracht hatten. Das erste Buch in der Sioux-Sprache war ein Lexicon derselben, das Werk der Bundesofficiere Hayde und Statting. Den Winter des Jahres 1866 mußten beide im Fort Lamarie, Dakota, zubringen, und um sich die entsetzliche Langeweile zu vertreiben, unternahmen sie die mühsame Arbeit unter Mitwirkung eines Dolmetschers und mehrerer intelligenter Indianer. Soldaten des Forts dienten als Schriftsetzer, und auf einer plumpen Handpresse wurden 50 Exemplare gedruckt, von denen nur noch zwei existiren.

— Sämmtliche Telephon-Abonnenten

von Birmingham können sich zur Zeit des Gottesdienstes mit der Christuskirche verbinden und im eigenen Hause die Predigt mit anhören.

UZYWAJCIĘ SZUWAKSU GLICERYNOWEGO S. GLIŃSKIEGO!

Główny skład
Piotrkowska 27.

Rs. 6000

werden auf ein sicheres Grundstück mit Fabrik-Gebäude auf 1. Hypothek sofort gesucht.
Offerten unter B. T. werden in der Exp. d. Bl. entgegen genommen.

Ich beehre mich hiermit die geehrten Herren Fabrikanten der Stadt Lodz und Umgegend in Kenntniss zu setzen, daß ich meine
Buchbinderei
Muster-Collection und Contobücher-Fabrik etc. mit sämmtl. in mein Fach schlagenden Neuheiten versehen habe.
Die mir gütigst erteilten Aufträge werden schnell und unter Verwendung des besten Materials zu billigen concurrenzlosen Preisen ausgeführt.
Mich dem Wohlwollen des geehrten Publikums empfehlend, verbleibe ich hochachtungsvoll
J. Ch. Wiszogradski.
Petrikauerstr. Nr. 58, Haus 3. D. Feriad, gegenüber der S. R. Poznański'schen Niederlage.

CARBOLINEUM

36% Nothcarbol enthaltend
empfehl. zu Desinfectionszwecken
J. HAUSMANN & Co.
Telephon-Verbindung Nr. 211.

Gasmotoren-Fabrik

von **Karl Röder in Lodz**
empfehl.
Gasmotore eigener Construction, als die besten und billigsten der Gegenwart. Günstige Zahlungs-Bedingungen. Weitgehendste Garantie. Größte Gasersparnis.
Zeugnisse über meine Motoren, welche am hiesigen Plage und in meinem Etablissement zu besichtigen sind, zur gefl. Einsicht vorhanden.

Geldschränke mit Stahlpanzer

aus der bestrenommierten Fabrik von **Karl Kästner, Leipzig.**
Lieferant der Deutschen Reichsbank und der Kaiserl. Post, starkes, vielbewährtes Fabrikat, empfohlen
E. Häbler & Co., Lodz.

Blooker's reiner Cacao

ein nahrhaftes Getränk. Engros-Lager für Russland: Firma „JAVA“, St. Petersburg, Grosse Morakaja Nr. 25.
Zu haben in allen grösseren Colonialwaaren- und Drogenhandlungen in Blechdosen 1/1, 1/2, 1/4, 1/8 Kg. (105)
Fabrikant Blooker, Amsterdam,
Mitglied der Jury Chicago 1893.

Die letzten Exemplare des Werkes
ПОДОХОДНАЯ ПОДАТЬ
И РЕЗУЛЬТАТЫ ПРИМЕНЕНИЯ ЕЯ.
Попытки, торговые и промышленные, сборы процентный и раскладочный. С приложениямъ примѣрныхъ счетовъ и балансовъ акционерныхъ обществъ и товариществъ на языкъ, М. Е. ТЕРЕХОВА. Цена 1 руб.
find zu haben in der Exp. d. Bl.

In meiner
Privatsschule
auf der Zawadzka-Strasse Nr. 19 (im Hause der Frau Edozila Schmidt) begann der Unterricht den 20. August.
— Aufnahme der Schüler findet täglich statt.
S. Thomas.

Geld- und Bücher-Schränke, Cassetten, Copirpressen und Prima Stahlelektro-Moll-Jalousien empfehl.
KARL ZINKE,
Lodz, Przejazdowa 14.

JULIUS PANZER,

Lodz, Łakowa-(Milch-)Str. Nr. 11,
empfehl. im Detail-Verkauf die echten Prof. Dr. Jaeger'schen Original-Normal-Wollfabrikate:
1 echtes Prof. Dr. Jaeger'sches Original-Normal-Wollhemd mittlerer Größe kostet Rs. 3.15, früher Rs. 4.—
1 sogenanntes Normal-Hemd, dieselbe Größe Rs. 1.15.
1 echte Prof. Dr. Jaeger'sche Original-Normal-Unterjacke (Camisol-Keibel) mittlerer Größe kostet Rs. 2.46, früher Rs. 3.15.
1 sogenannte Normal-Jacke, dieselbe Größe Rs. 0.75.
Geschäftsstunden: Vormittags von 8-12 Uhr; Nachmittags " 2-6 " an Sonn- und Feiertagen geschlossen.

Dem geehrten Publikum der Stadt Lodz und Umgegend hiermit die ergebene Mitteilung, daß ich am hiesigen Plage, im Hause des Herrn **F. Jariß, Petr.-Str. Nr. 153,** eine
Buchbinderei, Galanteriewaaren- und Schreibmaterialien-Handlung
eröffnet habe und alle in dieses Fach schlagenden Arbeiten elegant, prompt und zu mäßigen Preisen ausführe. Gestützt auf meine 35jährige Praxis in Kalisch, hoffe ich auch hier die geehrte Kundschaft zufrieden stellen zu können.
Hochachtungsvoll
Louis Wüsthube.

Die neu eröffnete Niederlage der **Czenstochauer Tapeten-Fabrik**
empfehl. ihr Lager in Tapeten, Borten und Friesen in den neuesten und schönsten Dessins zu billigsten Fabriks-Preisen.
Vertreter für Lodz: **Roman Glück, Petrikauer-Strasse Nr. 520/88 neu.** Ebenda sind: Lacke, Maler-Fußbodenfarben u. s. w. zu haben; Agentur- und Kommissionsgeschäft. (30-21)

Carbolineum aus Birkentheer,

billigstes und stärkstes Desinfectionsmittel, empfohlen
Schweikert & Resiger,
Pablanice.

KOHLENGAS- UND OELGAS-ANSTALTEN FÜR FABRIKEN.

L. A. Riedinger, Maschinen- u. Broncewaaren-Fabrik, Actien-Gesellschaft.
Augsburg.
gegründet 1854. Arbeiterzahl 960.

Neu-Einrichtung von Gasanstalten jeder Größe (Steinkohlen-, Holzgas und Delgas).
Umbau und Vergrößerung von bestehenden Gas-Anstalten.
Gasbehälter in allen Größen und Ausführungen.
Beleuchtungskörper aller Art: für Gas und electrisches Licht.
Einrichtung von Gasbeleuchtung in Eisenbahnwagen.
160 Gas-Anstalten bisher ausgeführt und umgebaut. General-Vertreter für allerbeste Leistung. Volle Garantie

W. ASCHKENASY IN WARSCHAU.

Projecte und Kosten-Anschläge auf jedes Verlangen. (9-6)

Mittagstisch, Privatsschule

für Knaben,
Przejazd Nr. 12 (dem Cylifienplage gegenüber) beginnt die Aufnahme der Schüler den 15. und der Unterricht den 24. August.
Bei der Schule befindet sich ein Pensionat.
Zenon Goetzen.

Weber-Gesellen

für wollene Pantoffel-plätze finden dauernde Beschäftigung in meiner Fabrik
E. Maillakakis,
Besobodnaja 1410, Haus Baumann.
Dovolenno Cenzuroj. Warszawa 13 Augusta 1894 года.

Lodz'er Freiwillige Feuerwehr

Sonntag, den 26. August a. c., um 6 1/2 Uhr Morgens:
„Uebung“
1. Zug am Requisitionshaus des 1. Zugs
3. „ „ „ „ „ 2. „
Montag, den 27. August a. c., um 6 1/2 Uhr Abends:
„Uebung“
2. Zug am Requisitionshaus des 2. Zugs
Commando der Lodz'er Freiwilligen Feuerwehr.

Medaillen vom Jahre 1881, 1884, 1885.
TAPETEN
aus Papier in großer und neuer Auswahl von 8 Kop. bis 5 Rbl. für die Rolle sind zu haben in der Niederlage der Tapeten-Fabrik von **Gebr. Tarnopol, Warschau, Miodowa Nr. 3.**
Lager von Div. Wachstuchen und Fenster-Rollzeug.

Seibte
Retoucheure
finden sofort Beschäftigung in **L. Zoner's Photo-graphie-Anstalt.**

(26-19) **Gummi-Waaren-Fabrik L. Fournier Paris.**
Feinste Specialitäten. Sollfr. Befehl d. M. Rudolph, Dresden-L. Jacobsstraße 6. — Preisliste im Compt. Muster gegen Mt. 3. — Marla.

Ich benachrichtige hiermit die geehrten daß die Aufnahme der Schülerinnen für
PENSIONA
mit dem 4. (16.) August begonnen hat.
Cäcilie Waszczyńska
Srebniastraße, Haus Berger Nr.

Früher-Anmeldungen
für meine Lehranstalt (Zawadzka Nr. 15) nehme ich täglich von 9-11 Uhr Vormittags und von 4-6 Nachmittags entgegen.
Lehrer **J. Lewinsohn**

Karl Kühn

durch die Warschauer und Berliner Med. Behörde approbirter Masseur, überaus folgenreiche Massage u. Bewegungsmittel für Erwachsene und Kinder.
Damen werden von Frau Kühn behandelt.
Petrikauer-Strasse Nr. 132 neu. Feintheater 2 Treppen links.

КАТАЛОГЪ ДШЕВЫХЪ ПОИ

изданій ЮРГЕНСОНА
(19000 номеровъ) 300 страницъ, жонны и ДОБАВЛЕНІЕ къ нѣмъ 40 стр. въ смыслѣ отъ 20 коп. ками или 25 коп. наложеннымъ платитъ отъ издателя
П. Юргенсонъ
въ Москвѣ,
и лучшихъ музыкальныхъ магазиновъ Россіи, Оптовый складъ: Коллежск. пер. соборный домъ. Розничная лавка: Неглинный провъздъ № 10 (у моста).



Freitag, den 24. d. M., endete ein sanfter Tod die kurzen aber schweren Leiden unseres innig geliebten Gatten, Vaters, Bruders, Schwiegervaters und Schwagers

WILHELM ZOSEL

im Alter von 52 Jahren.

Die Beerdigung des theuren Verbliebenen hat gestern Nachmittag stattgefunden.

Um stilles Beileid bitten

die tiefbetrübten Hinterbliebenen.

Die höchste Auszeichnung auf der Welt-Ausstellung in Chicago erhielt der

COGNAC „IMPERIAL“

als Product aus reinem Wein, für sein vorzügliches Aroma, Geschmack und seine hygienische Eigenschaft.
Verlauf in allen besseren Wein- und Colonialwaaren-Handlungen u. Restaurants.

Danksagung.

Zurückgekehrt vom Grabe meiner innigstgeliebten untergegangenen Gattin, unserer theuren Tante und Schwägerin

Albertine Bartelmuss

geb. Wächter

drängt es uns, Allen, von Nah und Fern, sowohl für die der theuren Verbliebenen erwiesene letzte Ehre, als auch für die uns gegebenen Beweise liebevoller Theilnahme an dem uns betroffenen unersehlichen Verluste, insbesondere aber dem hochwürdigen Herrn Pastor Ronthaler für die trostreichen Worte im Trauerhause und am Grabe, den hochgeehrten Spendern von Blumen und Kränzen, wie auch den sehr geehrten Herren, welche sich bei der Bestattung als Ehren-Träger zu betheiligen die Güte hatten, unseren tiefgefühltesten und aufrichtigsten Dank auszusprechen.

Die trauernden Hinterbliebenen.



Helenehof.

Sonntag, den 26. August l. J.:

Großes Vocal- und Instrumental

Concert

zum Besten des Waisenhauses, veranstaltet vom Lodzer Männergesangsverein unter Leitung seines Dirigenten Otto Heyer.

Die Gesangsvorträge des Vereins finden um 6, 7 u. 8 Uhr statt. Anfang des Instrumentalconcerts um 3 Uhr. Abends 9 Uhr Illumination, bengalische u. elektrische Beleuchtung.

Brillant-Feuwerk

arrangirt und abgebrannt von Herrn A. Diering.

Entree 50 Kop. Kinder 20 Kop.

Zur Bequemlichkeit des Publikums ist ein Vorverkauf in den Buchhandlungen von Fischer u. Schattke eröffnet.

Das vom Ministerium des Innern concessionirte Handels-Informations- und Annoncen-Bureau

von **BERNARD BERSON**
mit einer Caution von Rs. 15,000.

Warschau, 32, Senatorska 32. Telefon Nr. 873.

ertheilt Informationen auf dem Gebiete des Handels und der Industrie, sowie auch Berichte über die Zahlungsfähigkeit der Kaufleute und Fabrikanten im In- und Auslande, empfiehlt tüchtige Agenten sämtlicher Branchen.

Eine Information von Warschau kostet Rs. — 75 zahlbar auch in im Inlande: „ „ „ 1.50 auch in Auslande: „ „ „ 2.— Postmarken.

Annahme von Annoncen und Abonnements für sämtliche Zeitungen und Journale zu Redactionspreisen, mit hohem Rabatt.

Adresse für Briefe und Telegramme: Bernard Berson, Warschau.

(2-1)

Die Direktion des Credit-Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniss, daß auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

1) unter Nr. 1368 an der Dyl. Laa-Straße gelegene, den Eheleuten Josef Wendel und Rachel Friedmann gehörige Immobilien, ursprüngliche Anleihe Rs. 45,000;

2) unter Nr. 769B, an der Sachonia- auch Promenaden-Straße genannt gelegene, den Eheleuten Jakob und Rachel B. owner gehörige Immobilien, erneuerte Anleihe mit Rendite Rs. 5000 und Zuschlags-Anleihe Rs. 20,000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 13. (25.) August 1894.
Für den Präses Director: H. Konstädt.
Bureau-Director: A. Rosicki.

Ein jud. r. ä. figer

Mann

in mittleren Jahren, der russischen und polnischen Sprache mächtig, sucht Stellung als Comptoir- oder Hotel-Diener, Po. tie. oder dergleichen. (3-1)

Auskunft ertheilen die Herren C. Kuszewski & Co., 31, Doolna-Str. Nr. 36 neu, Haus Kutom.

CONCERTHAUS.

Jeden Sonntag:

Lanz-Bergnügen.

Militair-Musik.
Anfang 8 Uhr.

E. Benndorf.

Ein Lagerist,

welcher mit dem Buschneiden von Mustercollectionen vertraut ist, wird zum sofortigen Antritt gesucht.

Actiengesellschaft der Manufacturen von Julius Heinzel.

CHARKOW, HOTEL RUF

Geschäftsreisenden bestens empfohlen. Beste Küche der Stadt. Depot Brauerei „Waldschlösschen“ in Riga. Ausländisches Bier täglich vom Ausländische Zeitungen. Auskünfte.

In meiner 4klassigen Realschule mit Pensionat

Wschodnia Nr. 80,

beginnt die Aufnahme der Schüler am 16. und der Unterricht am 28. August l. J. unter Mithilfe der Professoren der Höheren Gewerbeschule.

J. Mejer.

3-1)

Fachmann

der Strumpfe, Handschuh- u. Filicotagen- Branche m. lang. Pr. g. s — 3 Jahre in Szardow-firm in Appretur, Tuch- machung, Besand 2c., auch zu j. d. and. Posten befähigt, sucht Stellung. — Gefl. Off. unter „Lodz“ postlagernd Apolda, Deutschland.

Einen

Kramarbeiter u. Wadlergehilfen

sucht für beständige Arbeit

(2-1)

J. SELEN, Radlermeister, Stenderstraße 13, Liban.

Adresse verlangt, um in schriftlichen Berlefr zu treten.